

# Querbrief



## Mission Frieden

CIMIC – Keine Sicherheit ohne Entwicklung

Peace Communication – Dialog für den Frieden

Radio in Afrika – Mittel der Verständigung

3/2004

# Inhalt

Peter Runge

## **Soldaten als Helfer?**

Möglichkeiten und Grenzen der zivil-militärischen Zusammenarbeit 4

Gerhard J. Klose

## **In Support of the Mission**

Zivil-militärische Kooperation aus Sicht der Verteidigungspolitik 7

Siegfried Schröder

## **CIMIC oder die Militarisierung der Außenpolitik**

Eine Position aus dem WFD 10

Steffen Beitz

## **Mit einer Stimme sprechen**

Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen 13

Matthias Fischer

## **Bushradio in Südafrika**

Vom Piratensender zur preisgekrönten Rundfunkstation 14

Matthias Fischer

## **Weise Worte aus dem Radio**

Studio Ijambo in Burundi 15

## **Spielerische Annäherung**

Theaterarbeit als Mittel der Konfliktlösung

Interview mit Awino Okech und Uri Shani 16

Tanja Rother

## **„It was more than we expected“**

Impressionen vom internationalen Workcamp des WFD 18

Mahmoud Ansari

## **Der Soldat – eine unerwartete Begegnung**

Kurzgeschichte aus Palästina 20

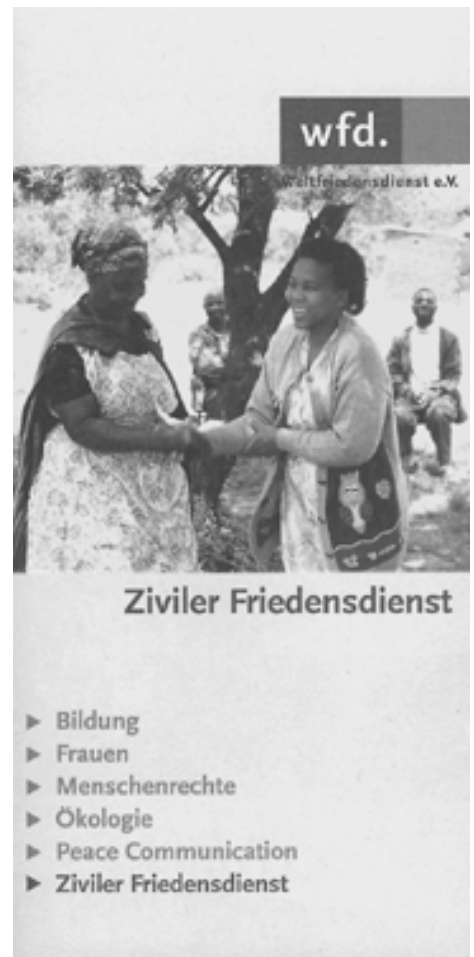
Iman Sharabati

## **Raja und ich**

Kurzgeschichte aus Palästina 21

## **WFD Intern 22**

## **Spendenaufruf 24**



Mit kurzen Informationsbroschüren informiert der Weltfriedensdienst über seine Arbeit. Die Flyer zum Zivilen Friedensdienst können in größerer Stückzahl in der WFD-Geschäftsstelle bestellt werden.

Diese Ausgabe des Querbriefs wurde mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Gemeinschaft (EG) und des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED) erstellt. Die darin vertretenen Standpunkte geben die Ansicht des Weltfriedensdienstes wieder und stellen somit in keiner Weise die offizielle Meinung der EG dar.

wfd.

Weltfriedensdienst e.V.

Herausgeber: WELTFRIEDENSDIENST e.V.

Hedemannstraße 14, D-10969 Berlin, Telefon: (030) 25 39 90-0, Fax (030) 251 18 87  
www.wfd.de, info@wfd.de

Der Verkaufspreis der Zeitschrift beträgt 2,60 Euro. Mitglieder erhalten ihn kostenlos.

Redaktion: Karin Fiege, Sabine Hepperle, Karen Johne, Uta Kirchner, Elke Kuhne (presserechtlich verantwortlich), Susanne Mittendorf, Bela Pyrkosch, Siegfried Schröder, Brigitte Walitzek.

Satz- und Bildbearbeitung: Setzerei Peter von Maikowski und Harald Weller.

Druck: Oktoberdruck, auf chlorfreiem Papier.



# Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Wer heutzutage über Frieden redet, muss es sich gefallen lassen, von den meisten Menschen sehr skeptisch betrachtet zu werden. Das Ziel eines friedvollen Zusammenlebens der Völker scheint utopischer denn je. Man ist versucht, fast wehmütig an jene Zeiten zu denken, in denen Millionen Menschen für ein Ende des Kalten Krieges auf die Straße gingen und eine weltweite Abrüstung forderten. Seitdem ist die Welt um ein Vielfaches unübersichtlicher geworden und auch über die Rolle des Militärs wird – vor allem in der Bundesrepublik – anders diskutiert als noch vor einigen Jahrzehnten.

Eine der Debatten der jüngsten Zeit dreht sich um das Thema „zivil-militärische Kooperation“, um die Fragen also, inwieweit humanitäre Hilfsorganisationen oder Organisationen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit mit Militär kooperieren können oder sollten. Der vorliegende Querbrief greift diese Debatte aus zweierlei Gründen auf: Zum einen versteht sich der Weltfriedensdienst als Teil einer Friedensbewegung, die die Rolle des Militärs grundsätzlich kritisch hinterfragt. Zum anderen könnten die offenkundigen Probleme einer zivil-militärischen Zusammenarbeit in absehbarer Zeit auch den WFD beschäftigen. Dann nämlich, wenn – wie geplant – ein Projekt in der

Demokratischen Republik Kongo begonnen wird, in einem Land also, in dem internationale Sicherheitskräfte im Einsatz sind. Dass diese Debatte facettenreich ist und es keine einfachen Antworten gibt, liegt auf der Hand. Es war der Querbrief-Redaktion daher ein Anliegen, ihr einen breiten Raum zu geben.

Der zweite Teil des Querbriefs widmet sich dem WFD-Inlandsprojekt *peace communication*, das es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Arbeit von Friedensinitiativen aus dem Süden hierzulande einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Die Bilanz dieser ganz besonderen Mission in Sachen Frieden ist eindrucksvoll: Zwölf Gäste aus acht Ländern haben in den vergangenen drei Jahren mehrere Wochen lang die Bundesrepublik, Österreich und die Niederlande bereist. Sie haben an insgesamt 75 öffentlichen Veranstaltungen oder Expertengesprächen teilgenommen, dabei über ihre Arbeit berichtet und unzählige Workshops u. a. an Schulen durchgeführt. Artikel und Interviews berichten über die beiden letzten Dialog-Rundreisen und über eine weitere wichtige Begegnung im Rahmen von *peace communication*: dem Workcamp für die Gewinner des Kurzgeschichtenwettbewerbs *Short Stories for Long Moments of Peace*.

Der vierzehntägige Aufenthalt der jungen Autorinnen und Autoren aus sechs Ländern wird nicht nur für sie unvergessen bleiben. Vielmehr hat auch der Weltfriedensdienst in diesen beiden Wochen eine Menge gelernt. Zum Beispiel darüber, wie groß das Bedürfnis der jungen Gäste daran war, über ihre Erlebnisse und Erfahrungen zu reden und wie überwältigend bei allen die Hoffnung war, mit ihrer Geschichte einen kleinen Teil zu einem friedvolleren Miteinander beizutragen. Insofern war diese Begegnung für den Weltfriedensdienst auch Ansporn und Ermutigung in seiner Arbeit. Zum Beispiel, wenn es darum geht, sich auch weiterhin verstärkt Projekten des Zivilen Friedensdienstes zuzuwenden und mit zivilgesellschaftlichen Initiativen im Süden zusammenzuarbeiten, die Wege der gewaltfreien Konfliktbearbeitung gehen und Versöhnungsprozesse einleiten. So, wie es in einem Projekt in Palästina geschieht, in dem sich der WFD engagiert. „Es ist ein langer Weg, den wir gehen“, schrieb unsere WFD-Kooperantin in ihrem Brief aus Hebron, „aber es gibt keine Alternative.“

In diesem Sinne wünschen wir uns und den Mitgliedern und Freunden des WFD noch einen langen Atem.

Thoe Elhe Kuluine

*Bildnachweis:* Ludger Schadomsky/Das Fotoarchiv (Titel); S. 6, 7, 8, 9 Bundeswehr CIMIC Archiv; S. 10 Chris Steele/Manum; S. 11 Andreas Rosen; S. 12 Adane Ghebremeskel; S. 14, 15, 16, 18 Tanja Rother; S. 17 Eva Wuchold; S. 19 Till Baumann; S. 22, 23 WFD-Archiv; S. 24 Mirjam de Vries

# Soldaten als Helfer?

## Möglichkeiten und Grenzen der zivil-militärischen Zusammenarbeit

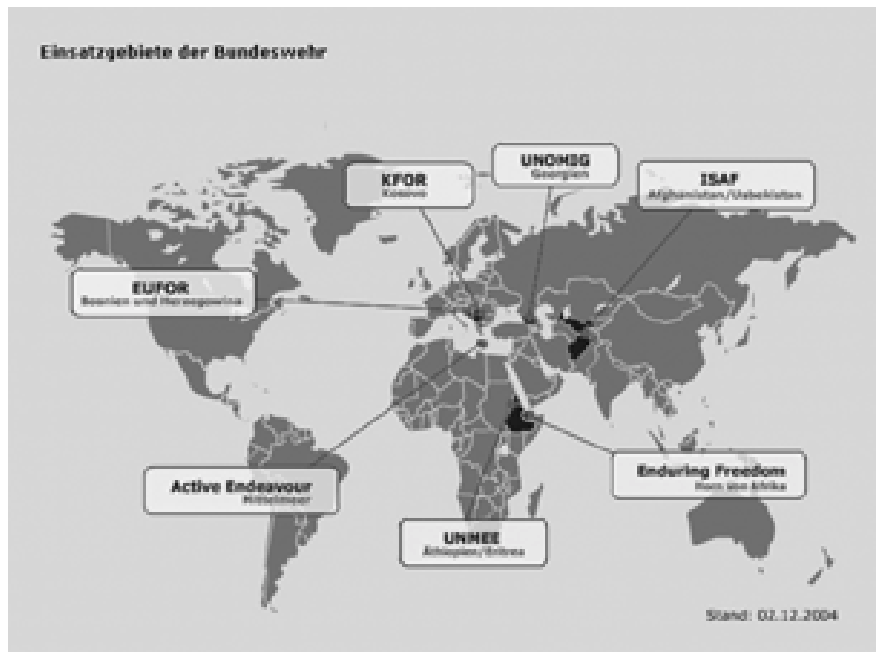
Peter Runge

Am 30. September 2004 hat der Deutsche Bundestag mit großer Mehrheit die Verlängerung des Afghanistan-Einsatzes der Bundeswehr im Rahmen der *International Security Assistance Force (ISAF)* beschlossen.

Damit wurde auch das Mandat der beiden deutschen sogenannten Wiederaufbauteams in den nordafghanischen Städten Kunduz und Faisabad bestätigt.

In der Debatte im Bundestag wurde jedoch sichtbar, dass das Konzept der Wiederaufbauteams in Afghanistan nicht unumstritten ist. Auch viele deutsche Hilfsorganisationen haben sich klar gegen eine Vermischung von humanitärer Hilfe und militärischen Zielsetzungen bei den deutschen Wiederaufbauteams ausgesprochen.<sup>1</sup>

Welche Gründe haben die NRO dafür? Worin bestehen die Chancen und Risiken der zivil-militärischen Zusammenarbeit?



Quelle: Bildarchiv Bundeswehr

Der Beitrag der Bundeswehr zur politischen Stabilisierung Afghanistans steht im Kontext des Kampfes gegen den Terrorismus und wurde damit zur sicherheitspolitischen Priorität der internationalen Gemeinschaft. Der Krieg in Afghanistan konnte zwar militärisch schnell zu Ende gebracht werden, hat aber bisher weder Frieden gebracht noch das Terrornetzwerk der Al Quaida zerschlagen. Die immer noch prekäre Sicherheitslage, die fortbestehende Zersplitterung der Macht im Lande und der schwierige Friedensprozess zeigen, wie langwierig und auch kostspielig der Wiederaufbau und die Schaffung leistungsfähiger staatlicher Institutionen und Strukturen in einer Post-Konflikt-Situation sind. Aus entwicklungspolitischer Sicht ist es daher richtig, die Sicherheit außerhalb von Kabul zu verbessern und dadurch die notwendigen Voraussetzungen für den Wiederauf-

bau zu schaffen. Ohne Sicherheit kann es keine Entwicklung geben. Allerdings darf der Sicherheitsbegriff nicht verkürzt werden auf die militärische Dimension, sondern Sicherheit ist vor allem eine soziale, wirtschaftliche und rechtliche Entwicklungsherausforderung.

Aber es gilt auch umgekehrt: ohne Entwicklung keine Sicherheit – und die humanitäre Hilfe, der Wiederaufbau und die Entwicklungszusammenarbeit sind eine zivile Aufgabe. Streitkräfte unterliegen immer einem politischen Auftrag, verfolgen militärische Ziele und werden daher von den Konfliktparteien auch nicht als unparteiisch wahrgenommen. Wenn sich das Militär außerhalb seines Kompetenzbereichs bewegt und aus strategischen Gründen als humanitärer Akteur auftritt, sind die Auswirkungen kontraproduktiv und gefährden dabei die Unabhängigkeit der NRO.

### Instrumentalisierung der humanitären Hilfe in Afghanistan

Seit dem Frühjahr 2003 wurden in Afghanistan mehr als 30 Mitarbeiter/innen von Hilfsorganisationen ermordet – zuletzt, im Juni 2004, fünf Mitarbeiter/innen von *Médecins sans Frontières (MSF)*. Die Organisation beschloss daraufhin im Juli, alle Hilfsmaßnahmen in Afghanistan einzustellen und begründete diese Entscheidung u. a. mit einer zunehmenden Instrumentalisierung der humanitären Hilfe durch die US-geführte Koalition in Afghanistan: die Hilfe werde für militärische und politische Ziele missbraucht, um damit die *hearts and minds* der afghanischen Bevölkerung zu gewinnen.<sup>2</sup> Indem NRO von US-Außenminister Colin Powell als „Machtmultiplikatoren“ bezeichnet werden, werden sie nicht nur als Teil der westlichen Intervention darge-

stellt, sondern auch dazu benutzt, Kriege zu legitimieren. Kein anderes Beispiel könnte die politische Instrumentalisierung der humanitären Hilfe besser symbolisieren als der gleichzeitige Abwurf von Bomben und Hilfsgütern aus US-Militärflugzeugen Ende 2001 in Afghanistan, der von den Verantwortlichen als eine die militärischen Aktionen flankierende „humanitäre“ Operation bezeichnet wurde. Diese Form der Instrumentalisierung kann Opfer und Helfer in Gefahr bringen, weil die Grenzen zwischen militärischer Aktion und humanitärer Hilfe verwischt werden. Wenn Verteidigungsminister Peter Struck im Oktober 2003 die Ausweitung des Bundeswehrmandats auf Kunduz auch damit begründet, dass Hilfsorganisationen geschützt werden müssten, wird nicht nur die Öffentlichkeit in die Irre geführt. Es kann auch zu gefährlichen Wahrnehmungsverschiebungen bei den Konfliktparteien führen, die humanitäre Hilfe zunehmend als politische Einmischung in einen Konflikt sehen könnten. Zwar hat die Bundesregierung versucht, auf der Grundlage ihres 2003 verfassten Afghanistan-Konzepts die Zuständigkeiten für Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik strikt zu trennen, aber immer wieder kommt es auch bei den deutschen Wiederaufbauteams zu einer Vermischung.



Ungefähr 3000 Jugendliche aus Afghanistan sind im Roten Kreuz aktiv

## Grundlagen der humanitären Hilfe

Humanitäre Hilfe wird seit jeher von zivilen nichtstaatlichen Hilfsorganisationen geleistet, die nach ihrem Selbstverständnis und Rechtsstatus eigenständig und politisch unabhängig handeln und allein dem humanitären Imperativ und dem humanitären Völkerrecht

verpflichtet sind. Auch UN-Organisationen wie WFP oder UNHCR sind wichtige Akteure in der humanitären Hilfe, können aber nicht in gleichem Maße politisch unabhängig agieren wie humanitäre NRO. Die normativen Grundlagen in der humanitären Hilfe beruhen in erster Linie auf den Genfer Konventionen von 1949, den Zusatzprotokollen von 1977, dem Völkergelehrtenrecht sowie auf den Grundsätzen, die das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) und die Internationale Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung im Rahmen ihrer bald 150jährigen Geschichte erarbeitet haben. Der „Verhaltenskodex für die Internationale Bewegung vom Roten Kreuz und Roten Halbmond und nichtstaatliche Hilfswerke in der Katastrophenhilfe“ definiert zehn Grundprinzipien für das Verhalten von Hilfsorganisationen und ihres Personals als Qualitäts- und Leistungsstandards in der humanitären Hilfe. Der beste Schutz für die Hilfsorganisation ist ihre Neutralität, Unabhängigkeit und Unparteilichkeit sowie die Verankerung in der lokalen Bevölkerung. Deshalb ist die strikte Trennung von militärischen Aktivitäten und humanitärer Hilfe für die Arbeit der Hilfsorganisationen so wichtig.

**Humanitäre Hilfe** richtet sich an die Opfer von Krisen und Katastrophen, sie hat zum Ziel, Leben zu retten und menschliches Leid zu mildern und wird unabhängig von der ethnischen, religiösen und politischen Zugehörigkeit der Opfer geleistet.



CIMIC-Logo auf den Fahrzeugen des deutschen SFOR-Kontingents in Bosnien und Herzegowina

## Erfahrungen in der zivil-militärischen Zusammenarbeit

Im Rahmen der in VENRO zusammengeschlossenen Hilfsorganisationen liegen viele Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der Bundeswehr und anderen Streitkräften vor, insbesondere im Bereich der humanitären Hilfe. Die Erfahrungen in Somalia, Bosnien, Kosovo oder Afghanistan haben gezeigt, dass die Verknüpfung von militärischen Zielen und humanitärer Hilfe, insbesondere in bewaffneten Konflikten, sehr problematisch ist.<sup>3</sup> Zusammengefasst lassen sich die bisherigen Erfahrungen folgendermaßen auf den Punkt bringen: Das Militär kann bei Naturkatastrophen zwar subsidiär humanitäre Hilfeleistungen erbringen, wenn aufgrund des Umfangs oder der besonderen Umstände der Katastrophe zivile Hilfsorganisationen nicht allein oder schnell genug Hilfsmaßnahmen auf den Weg bringen können. Streitkräfte sollten aber auf keinen Fall in politischen Krisenregionen humanitäre Hilfeleistungen erbringen, in denen ein militärischer Auftrag den Prinzipien humanitären Handelns explizit entgegensteht, d.h. die humanitäre Hilfe als Deckmantel für militärische Zwecke angesehen werden könnte.



Mitarbeiter des Afghanischen Roten Halbmondes organisieren die Verteilung von Hilfsgütern



Mit einer Kampagne machen der Weltfriedensdienst, *forum* ZFD, die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und Eirene auf ihre Forderung nach der Verfünfachung des Budgets für den Zivilen Friedensdienst aufmerksam.

Diesen Grundsätzen steht offenkundig entgegen, dass die Bundeswehr in der humanitären Hilfe ein neues und offenbar prestigeträchtiges Betätigungsfeld gefunden hat. Dementsprechend wird die Umstrukturierung der Bundeswehr politisch und in der Öffentlichkeit auch mit Anforderungen im Bereich der humanitären Hilfe legitimiert. So hat die Bundeswehr ein eigenes = *Civil-Military Cooperation* (CIMIC)-Konzept entwickelt, das die Zusammenarbeit militärischer Dienststellen mit zivilen Behörden, Institutionen und Einrichtungen beschreibt und in dessen Aufgabenspektrum nach militärischem Verständnis auch die humanitäre Hilfe fällt. Aus der neuen „Teilkonzeption Zivil-militärische Zusammenarbeit der Bundeswehr“ von 2001 geht hervor, dass der Bereich CIMIC ausgebaut werden soll.

Die im Mai 2003 von Bundesverteidigungsminister Peter Struck erlassenen neuen „Verteidigungspolitischen Richtlinien“ (VPR) konstatieren, dass die herkömmliche Landesverteidigung an Bedeutung verloren hat und statt dessen die Reaktion auf internationale Konflikte, asymmetrische Bedrohungen, Terrorismus und Massenvernichtungswaffen im Mittelpunkt deutscher Sicherheitsfragen stehen. Auch humanitäre Einsätze werden explizit zum Aufgabenspektrum der Bundeswehr gezählt. Der Erlass der neuen Richtlinien ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: zum einen

wird eine politische Entwicklung fortgesetzt, die mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 12. Juli 1994 über die Verfassungsmäßigkeit von *out of area*-Einsätzen der Bundeswehr ihren Anfang genommen hat. Diese Ausdehnung des Mandats kulminierte Ende 2002 in der Aussage von Verteidigungsminister Struck, dass die Sicherheit der Bundesrepublik auch am Hindukusch verteidigt werde.<sup>4</sup> Zum anderen wird die bereits praktizierte Verknüpfung von militärischen Aktivitäten und humanitärer Hilfe fortgeschrieben.

### Fazit: Hilfsorganisationen und Streitkräfte haben unterschiedliche Mandate

Streitkräfte sind für die Sicherheit zuständig, zivile Akteure für Programme der humanitären Hilfe, des Wiederaufbaus und der Entwicklungszusammenarbeit. Hilfsorganisationen und Streitkräfte sollten sich komplementär auf die Aufgaben konzentrieren, die ihren Fähigkeiten entsprechen. Militärische Interventionen können nicht aus sich heraus Frieden schaffen, wie der Irak-Krieg gezeigt hat. Vielmehr bedarf es auch in Krisenregionen des langfristigen Einsatzes ziviler Mittel für eine friedliche Entwicklung, um der Bevölkerung nachhaltige soziale und wirtschaftliche Perspektiven zu eröffnen. Daher ist es dringend erforderlich, die CIMIC-Aktivitäten der Bundeswehr auf ihre entwicklungs-politische Wirkung hin unabhängig zu evaluieren. Der Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr könnte den Anfang machen.

PETER RUNGE ist Referent für Entwicklungs-politik und Humanitäre Hilfe beim Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO).

<sup>1</sup> VENRO, „Bewaffnete humanitäre Hilfe ist falsche Politik“, Pressemitteilung vom 30. 09. 2004, vgl. [www.venro.org](http://www.venro.org)

<sup>2</sup> Vgl. [www.aerzte-ohne-grenzen.de](http://www.aerzte-ohne-grenzen.de)

<sup>3</sup> VENRO hat 2003 ein Positionspapier erarbeitet, das ausführlich die Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit von Hilfsorganisationen und Streitkräften analysiert. Vgl. VENRO, Streitkräfte als humanitäre Helfer? Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit von Hilfsorganisationen und Streitkräften in der humanitären Hilfe, Bonn 2003, <http://www.venro.org>

<sup>4</sup> Vgl. Pressemitteilung des Bundesministeriums der Verteidigung vom 5. 12. 2002.

### CIMIC-Einsätze

- 1992: Erstmaliger Einsatz von Bundeswehrkräften für Aufgaben der zivil-militärischen Zusammenarbeit innerhalb der UN Operation in Somalia – UNOSOM II
- 1996: Die SFOR *Stabilisation Force* ersetzt die IFOR *Implementation Force*-Mission der NATO in Bosnien-Herzegowina, dabei sollen deutsche CIMIC-Soldaten den Aufbau einer zivilen Infrastruktur sowie die Rückkehr von Flüchtlingen in ihre Heimatorte unterstützen. Seit 1997 wurden ca. 1.900 CIMIC-Einzelprojekte mit etwa 17 Mio. Euro realisiert. (Stand März/ April 2004) Zur Zeit sind etwa 130 CIMIC-Soldaten innerhalb der nun EUFOR *European Union Force* genannten Mission auf dem Balkan tätig.
- 1999: Nach der sogenannten „humanitären Intervention“, der NATO-Operation „Allied Force“ in Jugoslawien, legitimierte die UN nachträglich diesen Einsatz mit ihrer UNFOR *United Nations Force*. Das machte auch den Weg für die UN-Resolution zu KFOR *Kosovo Force*-Mission frei, innerhalb derer deutsche CIMIC-Kräfte zuerst unmittelbare Hilfe für die Bevölkerung leisteten, später vor allem den Neuaufbau der Infrastruktur unterstützten. Unter anderem wurden über 1.650 Wohneinheiten fertiggestellt. Die CIMIC-Soldaten in Mazedonien hingegen, die seit Oktober 2001 eingesetzt worden waren, konnten schon im Mai 2003 nach der Durchführung von Projekten im Umfang von 1,3 Mio. Euro wieder abgezogen werden.
- 2001: Seit Beginn des Jahres 2004 unterstützt auch die Bundeswehr mit einem Kontingent von 450 Soldaten den Wiederaufbau Afghanistans in Kunduz und Faisabad. Die CIMIC-Kräfte sollen vor allem bei der Schaffung der Infrastruktur für die Polizei helfen oder sind in den regionalen Wiederaufbauteams (*PRT/Provincial Reconstruction Teams*) eingesetzt.

# In Support of the Mission

## Zivil-militärische Kooperation aus Sicht der Verteidigungspolitik

Gerhard J. Klose

**Die Debatte um zivil-militärische Kooperationen wird seit Monaten geführt. Zahlreiche Veranstaltungen haben sich in jüngster Vergangenheit diesem Thema gewidmet. Der folgende Artikel ist die leicht gekürzte Fassung eines Vortrags, den der Autor anlässlich der vierten entwicklungs-politischen Diskusstage hielt, die im Frühjahr 2004 vom Seminar für Ländliche Entwicklung (Humboldt Universität zu Berlin) durchgeführt wurden.**



Soldaten des deutschen ISAF-Kontingents übergeben einen Brunnen an die Bevölkerung

„Nur wer Begriffe hat kann befehlen“, hat Goethe gesagt. Getreu diesem Grundsatz sind die beim Militär verwendeten Begriffe in der Regel definiert. Das gilt auch für den Begriff der „Zivil-Militärischen Kooperation“. Dabei muss erwähnt werden, dass die Zivil-Militärische Kooperation in der Begriffswelt der Bundeswehr offiziell „Zivil-Militärische Zusammenarbeit“ (ZMZ) heißt und aus den beiden Teilgebieten ZMZ-I für Inland und ZMZ-A für Ausland besteht. Alles ist nachlesbar in einem Konzeptions-Dokument des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg) aus dem Jahre 2001. Dort ist der Begriff ZMZ folgendermaßen definiert:

„ZMZ umfasst alle Planungen, Vereinbarungen, Maßnahmen, Kräfte und Mittel, welche die Beziehungen zwischen militärischen Dienststellen und zivilen und/oder militärischen Kräften/Behörden und der Zivilbevölkerung regeln, unterstützen, erleichtern oder fördern. Derartige Vorkehrungen schließen die Zusammenarbeit mit nicht-staatlichen Organisationen oder

internationalen Behörden, Organisationen und Ämtern ein.“

Im folgenden geht es um die Zivil-Militärische-Zusammenarbeit im Ausland (ZMZ-A), für die auch die Bundeswehr geläufig den NATO-Begriff „CIMIC“, d. h. Civil-Military-Cooperation verwendet. Die Konzeption der Bundeswehr hat dafür keine spezielle Definition, sondern verwendet die Definition der NATO, die in dem NATO-Dokument AJP 9 folgendermaßen festgelegt ist: „*CIMIC is the co-ordination and co-operation, in support of the mission, between the NATO Commander and civil actors, including national population and local authorities, as well as international, national and non-governmental organisations and agencies.*“

Auch diese Definition klingt sehr weit gefasst, ist es aber nicht. An einem Punkt, der gern übersehen wird, ist diese Definition nämlich sehr präzise. Es heißt dort nämlich klar und eindeutig: *in support of the mission*, also zur Unterstützung der militärischen Operation. Damit wird der Zweck klar-

gestellt, dem dieses Aufgabengebiet zu dienen hat, nämlich ausschließlich der Unterstützung der militärischen Operation.

CIMIC der NATO und der Bundeswehr beansprucht also zunächst keinen humanitären oder entwicklungs-politischen Anstrich, auch wenn die nach außen sichtbaren Maßnahmen häufig diese Wirkung haben.

CIMIC trägt zunächst der Tatsache Rechnung, dass sich militärische Operationen in der Regel in einem zivilen Umfeld abspielen, das starken Einfluss auf die Operation hat. Ebenso sind von militärischen Operationen in der Regel lebenswichtige Infrastrukturen für die Zivilbevölkerung betroffen und andere, internationale zivile Akteure, die zivilen GO und NGO operieren im gleichen Gebiet.

CIMIC der Bundeswehr hat deshalb vorrangig folgendes zu leisten: Aufbauen und Pflegen von Kontakten zu allen maßgeblichen öffentlichen, lokalen Autoritäten, zivilen Organisatio-

nen und internationalen zivilen Akteuren. Der verantwortliche militärische Führer soll so über ein umfassendes Lagebild der zivilen Umgebung verfügen können, um dieses in seine Entscheidungen einzubeziehen. Über die so eingerichteten Verbindungen kann umgekehrt auch Einfluss auf die zivilen Akteure genommen werden. Ebenso kann auf diese Weise die Nutzung ziviler Ressourcen für die militärische Operation verbessert und koordiniert werden.

Diese wichtigste Aufgabe von CIMIC hat es schon immer im Vollzug von militärischen Operationen gegeben. Sie wird routinemäßig abgewickelt, ohne dass die meisten etwas davon bemerken. Auffallender sind da schon die kleinen Projekte, mit denen das Militär in seinem ausländischen Stationierungsbereich punktuelle Wohltaten an die Bevölkerung verteilt. Zielrichtung dieser ebenfalls regelmäßigen Aktionen ist es, den Schutz der eigenen Truppe durch Steigerung der Akzeptanz in der Bevölkerung zu verbessern. Auch diesen Standard, der nur geringe finanzielle Mittel bedeutet und international als Teil der *force protection* bezeichnet wird, gibt es schon sehr lange. Und dennoch, wenn nur diese beiden vorgenannten, eigentlich originären CIMIC-Arbeitsbereiche wahrgenommen werden, wird das oft fälschlich als „wir machen hier kein CIMIC“ bezeichnet. Selbst von führenden Soldaten. Der Einsatz in Kunduz ist dafür ein Beispiel. Was derzeit von allen hauptsächlich als CIMIC wahrgenommen und so genannt wird, ist eigentlich eher eine Ausnahmeerscheinung. Ich meine das Managen von zivilen Projekten – insbesondere von Baumaßnahmen – mittels derer die Restabilisierung der zivilen Gesellschaft nachhaltig verbessert werden soll.

In den letzten 10 Jahren hat allerdings die Projektarbeit im Rahmen von CIMIC ständig zugenommen. Es haben sich nämlich die Ziele von militärischen Operationen signifikant verändert. Früher erhielt das Militär lediglich die Aufgabe, das gegnerische Militär zu besiegen und dauerhaft zu neutralisieren. Demgegenüber lautet heute der Auftrag von vornherein im-



Schulbetrieb in Gprny Krusica – Das kleine Schulgebäude wurde durch den CIMIC-Verband des deutschen KFOR-Kontingents gebaut.

mer häufiger „Schaffen der Voraussetzungen für das Wiederherstellen einer stabilen zivilen Ordnung“. Auf diese Weise rückt CIMIC plötzlich in das Zentrum der militärischen Operation und der Erfolg der militärischen Operation wird unmittelbar abhängig von der Qualität der CIMIC-Aktivitäten.

Dennoch verstehen die Soldaten die Projektarbeit nicht als ihre originäre Aufgabe – wiewohl sie solche Aktionen gerne machen – sondern sehen hier unbestritten die Aufgabe der zivilen Hilfsorganisationen. Wir bezeichnen unser Engagement auf diesem Gebiet als subsidiär. Aber wenn der Erfolg der militärischen Operation plötzlich abhängig wird vom koordi-

nierten Einsatz von karitativen Organisationen, dann entsteht hier genau jenes Konfliktfeld zwischen Militär und den Organisationen der Entwicklungspolitik, über das wir im Weiteren diskutieren wollen. Die Intensität der Debatte erklärt sich allerdings aus anderen Gründen. Vordergründig spielt natürlich der Kampf um die knappen öffentlichen Finanzmittel eine sehr wichtige Rolle. Aber spätestens wenn man sich die geringen Prozentsätze anschaut, die das Militär für seine entwicklungspolitische Projektarbeit aus den nationalen und internationalen Budgets erhält, wird deutlich, dass es nicht allein der so genannte Kampf um den „Markt der Barmherzigkeit“ sein kann, der diese Debatte derart anheizt.



Meine weitergehenden Erklärungsversuche sind allerdings nur als meine ganz persönliche Meinung zu werten, weil sie Spekulationen und Verallgemeinerungen enthalten. Schließlich geht es um die Einschätzung von ethischen und psychologischen Dispositionen der Organisationen und Personen, die in der Entwicklungspolitik tätig sind. Zusätzlich ist vorzuschicken, dass die folgenden Phänomene bei deutschen Organisationen und Personen am deutlichsten zu beobachten sind: Die Betriebsverfassung und -kultur der Hilfsorganisationen ist stark geprägt von hohen ethischen Prinzipien. Dazu gehören die – (nur) in Deutschland für die Hilfsorganisationen auch rechtlich verbrieften – Werte wie Unabhängigkeit, politische Neutralität, Hilfeleistung ohne Ansehen der Person, Barmherzigkeit und vor allem Gewaltlosigkeit.

Ich nenne bewusst diese Auswahl, weil sie deutlich macht, wie schwer es für Hilfsorganisationen zu akzeptieren ist, dass das deutsche Militär, das oberflächlich für entgegengesetzte Werte steht, auf dem selben Gebiet arbeiten darf, bzw. von der Regierung beauftragt wird, auf dem selben Gebiet wie sie zu arbeiten. Verschärft wird dieser Konflikt dadurch, dass das Personal der deutschen Hilfsorganisationen in der Regel keinen Wehrdienst in der Bundeswehr geleistet hat. Ihr Bild vom Militär ist deshalb geprägt von den negativen Erfahrungen mit dem Militär aus ihren Einsatzgebieten in der dritten Welt. Dort erleben sie in der Regel aktuell die schlechtesten Beispiele. Ein derartiges unterschwelliges Militärverständnis empfinden Soldaten der Bundeswehr für sich aber als beleidigend.

Die Hilfsorganisationen besorgt im Gegensatz dazu, dass sie erleben müssen, dass das Militär sehr effektiv arbeitet, wenn es entwicklungspolitische CIMIC-Projekte managt. Das muss nicht verwundern. Schließlich ist Projektorganisation eine Hauptaufgabe des Militärs und militärische Kapazitäten sind im Einsatzgebiet in der Regel reichlich verfügbar. Die Diskussion wird weiterhin ange-



Bundeswehrsoldaten errichten gemeinsam mit einheimischen Bauarbeitern eine Schule in Chuga.

heizt, weil das Militär von manchen Donatoren bevorzugt wird, weil es keine Overhead-Kosten berechnet und damit 100 % des Spendengeldes in Projektarbeit umgesetzt werden können. Außerdem werden Abrechnungen mit der Akribie (und dem Aufwand) des öffentlichen Dienstes geführt. Die Hilfsorganisationen ärgert das zu Recht, weil die Kosten in einer volkswirtschaftlichen Gesamtbetrachtung sehr wohl zu Buche schlagen würden, allerdings an einer anderen Stelle.

Außerdem liefern die entwicklungspolitischen Aktionen des Militärs mitunter weiteren Anlass zu berechtigter Kritik. Das Militär handelt zwar hoch engagiert, ist aber im Metier noch unerfahren. Die Brunnenbau-Aktivitäten in Somalia und zu hohe Unterbringungsstandards bei den Flüchtlingslagern in Mazedonien waren Beispiele dafür. Schließlich gibt es Zündstoff aus der Tatsache, dass die Politik die Steuerbarkeit des militärischen Einsatzes für Entwicklungsprojekte schätzt und mitunter auch braucht. Das Militär erhebt natürlich keinen Anspruch auf Unabhängigkeit und Neutralität und kann außerdem in kürzester Zeit aktiviert werden. Aus eben diesem Grund hat schließlich 1997 die CIMIC-Projektarbeit der Bundeswehr für die Flüchtlingsrückkehr in Bosnien begonnen.

Nicht realistisch ist es jedoch von den Hilfsorganisationen anzunehmen, sie könnten das Militär vom Arbeitsgebiet der entwicklungspolitischen CIMIC-Projekte wieder verdrängen. Im Zuge von Stabilisierungsoperationen wird es auch zukünftig immer dann solche Aufträge an das Militär geben, wenn sich zivile Hilfsorganisationen nicht oder nicht zeitgerecht in das politische Konzept zur Stabilisierung eingliedern lassen wollen. Gliedern Sie sich jedoch ein, bleibt das Militär durchaus bei seiner Hauptaufgabe, der Produktion von Sicherheit, wie der Einsatz in Kunduz bisher beweist. Es lassen sich noch viele Konfliktfelder identifizieren, welche die Intensität der Diskussion aufheizen könnten. Sie beruhen teils auf unaufhebbaren Mentalitätsunterschieden, teils nur auf mangelnder gegenseitiger Kenntnis. In jedem Falle ist Information übereinander, gegenseitiges Kennenlernen, Kooperation und Koordination der beste Weg, miteinander auszukommen. In Kooperation könnten beide Bereiche die besten Resultate für das gemeinsame Oberziel erbringen – die Verbesserung der Lage der Menschen in den Einsatzgebieten.

OBERST i.G. GERHARD J. KLOSE ist Referatsleiter für Grundsatzfragen im Bereich Zivil-militärische Kooperation im Bundesministerium der Verteidigung.

# CIMIC oder die Militarisierung der Außenpolitik?

Eine Position aus dem WFD

Siegfried Schröder

**Die friedens- und sicherheitspolitische Debatte der letzten Jahre hat ein großen Defizit: Sie bleibt nahezu immer in aktuellen Einzelbefunden stecken. Daraus dann grundlegende Erkenntnisse oder Strategien ableiten zu wollen, muss zwangsläufig schief gehen. Diese Gefahr besteht auch bei der besonders im Jahr 2004 intensiv geführten Diskussion um die zivil-militärische Zusammenarbeit in (Post-)Konfliktgebieten.**

Auch für den WFD mag es zukünftig wichtig sein, sich mit Bedingungen eines möglichen Umgangs mit internationalen militärischen Interventionskräften auseinander zu setzen. Zum Beispiel dann, wenn ein ZFD-Projekt in der Demokratischen Republik Kongo (DRC) zur Durchführung kommt. Entscheidend für die Form des ggf. notwendigen Umgangs sind nicht nur die gerade vorherrschenden Bedingungen vor Ort. Viel wichtiger für den WFD, als einem Vertreter deutscher Zivilgesellschaft und Friedensbewegung sowie Sachwalter von Partnerorganisationen und ihren Zielgruppen im Süden, ist immer wieder die Hinterfragung einer Politik, die militärische Friedenserzwingung (euphemistisch „Friedensmissionen“ genannt) mit entsprechender Abfederung durch CIMIC-Komponenten als unabdingbar darstellt. Damit die Sicht nicht vernebelt wird, ein Blick zurück:

## Die Wurzeln des WFD sind aktuell wie eh und je

Der WFD wurde als Antwort auf die verheerende Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und die schon 10 Jahre nach Kriegsbeendigung beschlossene



Mit einer Postkartenkampagne wirbt der Weltfriedensdienst für die Arbeit des Zivilen Friedensdienstes

Wiederbewaffnung gegründet. Die zu Grunde liegende Überzeugung war so einfach wie richtig: Nicht immer mehr Waffen machen die Welt sicher, sondern Versöhnung, Unterstützung beim Wiederaufbau in Gebieten, in denen die Wehrmacht ihr Unwesen getrieben hat, Völkerverständigung. Ähnliche Zielsetzungen leiteten den WFD dann auch, als er sich verstärkt der Entwicklungszusammenarbeit zuwandte: Die Unterstützung von Partnerorganisationen im Süden hatte zwar die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen benachteiligter Bevölkerungsgruppen zum Ziel, wurde vom WFD aber auch immer als praktizierter Friedensdienst verstanden. Friedensdienst in dem Sinne, dass eine globalisierte Welt nur dann ein friedliches Zusammenleben sichern kann, wenn ein Mindestmaß an sozialer Gerechtigkeit herrscht. Durch seine Inlandsarbeit und sein Engagement in der Friedensbewegung und der aktiven Teilhabe an der Anti-Apartheidbewegung hat der WFD auch hierzulande immer wieder deutlich gemacht, dass Militärausgaben

weder in Europa den Frieden sicherer machen noch den so notwendigen Ausgleich zwischen Nord und Süd befördern helfen. Im Gegenteil: Gerade die Rüstungshaushalte des Nordens fressen die finanziellen Mittel auf, die für den Aufbau einer gerechten Weltwirtschaftsordnung benötigt würden. Zudem wurde immer wieder vom WFD angeprangert, dass Diktaturen im Süden durch Waffenlieferungen stabilisiert wurden, was ihnen einerseits half, ihre Repressionsapparate aufrecht zu erhalten, andererseits auch die Gewaltspirale höher schraubte.

Der WFD hat sich bewusst als antimilitaristischer Friedens- und Entwicklungsdienst etabliert, weil nach seiner Überzeugung langfristig nachhaltige soziale und ökonomische Entwicklung sowie ein „positiver Frieden“ nur gewährleistet werden können, wenn das Militär entweder abgeschafft wird, was utopisch ist, oder aber durch eine lebendige Zivilgesellschaft, Voraussetzung für eine starke Demokratie, so eingehegt ist, dass es kein Eigenleben führen kann.

## Die unübersichtlichen Jahre

Dass das Ende des Ost-West-Konflikts nicht die erhoffte Friedensdividende erbracht hat, ist bereits oft festgestellt worden. Im Gegenteil. In Zentralasien, in Südosteuropa und vor allem in Afrika wurden wir mit einer massiven Zunahme kriegerischer Konflikte konfrontiert, die nicht mehr, wie noch bis 1989, getreu der alten Blocklogik von den jeweiligen „Schutzmächten“ im Zaum gehalten werden konnten. Zudem war die Bundesrepublik nach der Wiedervereinigung und dem Quasi-Abzug der alten Besatzungsmächte „erwachsen“ geworden – mit Rechten, aber auch mit Pflichten, wie es bald hieß, als es um militärische Interventionen auf dem Balkan ging. Dem WFD ist es in dieser Situation, ähnlich wie anderen Organisationen aus der Friedensbewegung, schwer gefallen, klare Positionen zu beziehen. Sicherlich ein nachvollziehbares Dilemma: Srebrenica oder Kosovo, Al Quaida oder Ruanda, immer wieder wurde auch dem WFD die „Gretchenfrage“ gestellt: Was taugen eure hehren Werte, wenn ihr in der Stunde der Wahrheit nicht bereit seid, sie wehrhaft zu verteidigen? Selbstverständlich gab und gibt es auch im WFD Mitglieder, die in bestimmten Situationen Militäreinsätze für das geringere Übel halten. Zum Beispiel dann, wenn brutale Menschenrechtsverletzungen stattfinden oder drohen. Eine Debatte, die hier nicht wieder aufgerollt werden kann. Entscheidend ist heute, dass die humanitär begründeten militärischen Interventionen auf dem Balkan eine massive Änderung der deutschen Außenpolitik eingeleitet haben: Sie hat sich „normalisiert“, sagen die einen. Ehrlicher ist es, die neue Qualität konkreter beim Namen zu nennen: Sie hat sich militarisiert. Bundesregierung und Parlament haben inzwischen eine große Zahl von Militäreinsätzen beschlossen, die bekanntesten sind die im Kosovo, in Mazedonien und in Afghanistan. Aktuell steht die Unterstützung der afrikanischen Interventionsstreitmacht im Sudan an, eventuell ein Einsatz in der Demokratischen Republik Kongo (DRC). Der WFD hatte allerdings 1998 – wie so viele – auf eine andere, neue Au-

ßenpolitik gehofft: Stärkung der Vereinten Nationen; Stärkung der OSZE; Aufbau und Stärkung zwischen- und innerstaatlicher Verhandlungs-, Mediations- und Kompromissmechanismen; Beratung bei der Verbesserung von regionalen zivilen Konfliktbearbeitungsstrukturen; massive Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure; zunehmende Tabuisierung von Gewalt als Lösungsmuster für soziale Großkonflikte; Beispielcharakter eigener Handlungsweisen (Verkleinerung der Bundeswehr, Verbot des Waffenhandels). Nicht zuletzt war auch der Zivile Friedensdienst (ZFD) als ein Mosaikstein in diesem Alternativentwurf mitgedacht gewesen.

Wie bekannt, sind wir von einer auf zivile Akteure sowie auf Verhandlung und Kompromiss ausgerichteten Außenpolitik weit entfernt. Und je öfter Bundeswehrsoldaten eingesetzt werden, ohne dass gleichzeitig nachgewiesen wird, dass mindestens der gleiche Aufwand getrieben wird, um Alternativen zu Militär gestützten Interventionen zu entwickeln (Mittel, Personal, *policies & priorities*), um so weniger friedensfähig wird diese Außenpolitik – trotz Einführung des ZFD, der allerdings Gefahr läuft, so zur Alibifunktion zu verkommen.

## Aber real vor Ort, sieht's da nicht ganz anders aus?

Der WFD ist kein *Think Tank* und auch nicht in erster Linie eine Lobby-Organisation. Das „Kerngeschäft“ des Weltfriedensdienstes besteht in der Unterstützung von Partnerorganisationen in Afrika, Palästina und Lateinamerika. Zudem engagiert sich der WFD weiterhin in der entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit im Inland. Insofern muss sich der Verein zwangsläufig mit den realen politischen Verhältnissen auseinandersetzen: In Deutschland mit seiner „neuen Außenpolitik“ als auch in der bedeutend unübersichtlicher gewordenen Welt des Südens. Gerade das ZFD-Engagement des WFD führt dazu, sich in Regionen betätigen zu müssen, in denen die Sicherheitslage mitunter prekär ist. In Zukunft könnte das z. B. bei Projekten in DRC der Fall

sein. Hier ist noch nicht klar, wann die Sicherheit für große Bevölkerungsgruppen auch ohne militärische Interventionskräfte garantiert ist. Der WFD müsste sich also entscheiden, ob er vor dem Hintergrund seiner grundsätzlichen Haltung bereit wäre, in einem Land zu arbeiten, in dem internationale Besatzungstruppen eine militärische Mission durchführen. Und er müsste sich entscheiden, wie mit diesem Militär konkret umzugehen sei.

## Einige Vorschläge zur Orientierung

1. Der WFD ist ein prinzipienstarker Verein mit großem Interesse und viel Erfahrung praktischer Einmischung in Form von basisorientierter Projektarbeit. Die Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg hat gezeigt, dass politische Verlautbarungen zur Stabilisierung des Friedens solange Lippenbekenntnisse bleiben, wie eigene Außenpolitiken mit Waffen gestützt werden, andere Staaten immer wieder mit Waffen versorgt werden, Militärhilfe ein wichtiges Feld internationaler Kooperation bleibt. Der WFD hat das zweifelhafteste Verdienst, diese historische Tatsache immer wieder betont zu haben. Insofern könnte die erste



Um mehr Respekt – *hlonipha* – füreinander warb eine Reihe von Plakaten, die in Kwa-Zulu Natal/Südafrika an jedem Kiosk hingen. Die Plakatkampagne entstand in einem ZFD-Projekt, das vom WFD unterstützt wurde.

Empfehlung lauten: Trotz Terrorismus, Zunahme interner Kriege und *failed states* muss der WFD weiterhin darauf hinweisen, dass dauerhafter Frieden nur durch Gewaltlosigkeit, durch Kompromissfähigkeit, durch Verhandlungsbereitschaft und durch gegenseitigen Respekt als den wichtigsten Prinzipien einer wirklich intelligenten Politik zu erreichen ist.

2. Der WFD ist sich bewusst, dass Politik nicht abwarten kann, bis alle Akteure auf dem internationalen Parkett diesen Prinzipien zugestimmt haben. Krisensituationen werden auch in Zukunft die Vereinten Nationen zwingen, Militärmissionen zum Schutz bestimmter Bevölkerungsgruppen durchzuführen – wenn dieses auch immer nur die zweitbeste Lösung ist. Entscheidend bei einer Unterstützung derartiger UN-Missionen ist aber, dass gleichzeitig massiv in zivile Strukturen und Methoden investiert wird: Im Interventionsgebiet muss zeitgleich mit der militärischen Mission in eine „Friedensinfrastruktur“ investiert werden. In den internationalen Institutionen sowie in den UN-Mitgliedsstaaten muss zugunsten von menschlicher Sicherheit und anhaltendem Frieden eine Umkehr der jetzigen Ausgabenstruktur bei den Mitteln für Militär und für zivile Mittel der Konfliktbearbeitung durchgesetzt werden. Und nur unter der Bedingung, dass hier umgesteuert wird, sind vorübergehend noch Militär gestützte UN-Missionen akzeptabel. Als weitere Bedingung muss die überfällige UN-Reform genannt werden. Gerade die Entscheidungsfindung im Zusammenhang der Militäraktionen gegen den Irak und Afghanistan haben gezeigt, dass fehlende Transparenz, Verbindlichkeit und nicht zuletzt Mittelausstattung die UN schwach machen.

3. Der WFD geht auf der Ebene zivilgesellschaftlicher Kooperation Partnerbeziehungen mit Süd-Organisationen ein. Kommt es hierbei zu einem Engagement in Ländern, in denen nationale oder internationale Militärverbände als Kriegsparteien agieren oder in denen internationales Militär mit einem in der Bevölkerung nicht akzeptierten Mandat agiert, ist für den WFD äußerste Zurückhaltung im



In Zimbabwe kümmern sich Friedenskomitees um Probleme in ihren Gemeinden. Zur Zeit arbeiten etwa 24 Gruppen in zwei Provinzen. Partner des Weltfriedensdienstes ist die Menschenrechtsorganisation *ZimRights*.

Kontakt mit dem Militär angezeigt. Der WFD muss zusammen mit seiner Partnerorganisation immer wieder prüfen, ob die eigene Unabhängigkeit gewahrt und wahrgenommen werden kann. Wenn die Gefahr besteht, dass durch die Präsenz deutscher oder anderer Truppen, ggf. mit CIMIC-Aktivitäten, diese Eigenständigkeit bedroht wird, müssen in Abstimmung mit dem lokalen Partner Chancen und Bedrohungen eines weiteren Verbleibs in der Region abgewogen werden. Da CIMIC-Aktivitäten nicht in erster Linie das Wohl der Bevölkerung im Auge haben, sondern der Absicherung einer militärischen Operation dienen, besteht die reale Gefahr, dass durch solche Maßnahmen die betroffene Zivilbevölkerung besonderen Gefahren ausgesetzt wird: Sie gelten den Gegnern der Interventionsmacht auf einmal als Kombattanten. Auch dieses Verunsicherungspotenzial ist zu bedenken, wenn der WFD und andere zivilgesellschaftliche Akteure in der Nähe von CIMIC-Akteuren Projekte durchführen wollen.

4. Der WFD nimmt ggf. auf der Ebene des BMZ oder anderer Koordinationsstellen an Besprechungen teil, in denen unter eindeutig entwicklungs- und friedenspolitischen Gesichtspunkten die Perspektiven eines Landes oder einer Region diskutiert werden, um das Handeln ziviler Akteure

abzustimmen. Der WFD lehnt es allerdings auch hier ab, in solchen Zusammenhängen das Militär als Kooperationspartner zu akzeptieren. Das Militär mag neben Pionierbrücken auch Brunnen bauen können, es hat aber keinerlei Kompetenz für die Sicherung eines dauerhaften Friedens und einer nachhaltigen Entwicklung im Sinne und in Eigenverantwortung der jeweiligen Bevölkerung.

Militär mag punktuell und kurzzeitig Menschen beschützen können. Durch seine zunehmende weltweite Präsenz, vor allem durch seinen Einsatz als alltägliches Werkzeug der internationalen Politik wird allerdings das Gewaltprinzip als Grundmuster einer Interessenpolitik auf globaler Ebene festgeschrieben. Viele Einzelfälle lassen sicherlich eine Entscheidung zugunsten einer militärischen Intervention plausibel erscheinen. Allerdings scheint kaum noch aufzufallen, dass über menschliche Alternativen zur Gewaltpolitik nicht mehr nachgedacht wird. Dass weder Köpfe noch Geldmittel für einen grundlegenden Bewusstseinswandel mobilisiert werden. Hier tut sich ein großes Betätigungsfeld für den WFD auf.

SIEGFRIED SCHRÖDER ist Projektberater beim Weltfriedensdienst und zuständig für das Südliche Afrika.

## Kooperationen

Der Weltfriedensdienst unterstützt entwicklungspolitische Kampagnen und ist Mitglied in zahlreichen Organisationen, Dachverbänden und Netzwerken, die wir hier und in den kommenden Ausgaben des Querbriefs vorstellen möchten.

„Gemeinsam sind wir stärker“ – diese Binsenwahrheit gilt auch und gerade, wenn es darum geht, entwicklungspolitische Lobbyarbeit zu betreiben und Kampagnen durchzuführen. Der Weltfriedensdienst gehört deshalb zu den Gründungsmitgliedern von VENRO.

# Mit einer Stimme sprechen

Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V.

Mit einer Stimme sprechen und so die gemeinsamen Interessen erfolgreicher in Politik und Gesellschaft hineinragen – dies ist die Idee, die hinter jeder Verbandsarbeit steht. Sie bringt auch die Motivation zur Gründung von VENRO durch sechzig Organisationen Ende 1995 auf den Punkt. Heute hat der Bundesverband entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen (NRO) mehr als 100 Mitglieder, die als Träger der privaten oder kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit, der Nothilfe sowie der entwicklungspolitischen Bildungs-, Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit tätig sind. Mitglieder sind z. B. Misereor, Brot für die Welt, die Deutsche Welthungerhilfe, terre des hommes, die Andheri-Hilfe, Jugend Dritte Welt und auch der Weltfriedensdienst.

### Ziele und Aufgaben

Die gemeinsamen Anliegen und Ziele der VENRO-Mitgliedsorganisationen, für die sich der Verband einsetzt, hat die Mitgliederversammlung Ende 2002 in drei Leitbildern zusammengefasst: Globalisierung gestalten – Nachhaltigkeit fördern, Zivilgesellschaft stärken, Entwicklungspolitik ausbauen – Kohärenz verwirklichen. Für die Umsetzung konkreter Arbeitsvorhaben, die sich an diesen Leitbildern orientieren, betreibt VENRO vor allem Lobbyarbeit gegenüber der Politik auf nationaler und internationaler Ebene. So fungiert der Verband als entwicklungspolitischer NRO-Ansprechpartner für die Bundesregie-

rung, den Deutschen Bundestag und die Europäische Kommission. Darüber hinaus strebt VENRO eine größere Akzeptanz für entwicklungspolitische Themen in der öffentlichen Meinung an. Aktuelle Aktivitäten des Verbandes in diesem Zusammenhang sind die geplante bundesweite NRO-Aktion zu den Millenniums-Entwicklungszielen im Jahr 2005 und das Projekt „Perspektive 2015 – Armutsbekämpfung braucht Beteiligung“.



VENRO ermöglicht Informations- und Erfahrungsaustausch, die Bündelung von Kenntnissen und Ressourcen und gemeinsame Aktivitäten im Interesse aller. Nicht zuletzt koordiniert der Verband Abstimmungsprozesse und versorgt seine Mitglieder mit aktuellen Informationen und weiteren Dienstleistungen. In all dem liegt der Mehrwert für seine Mitglieder.

### Struktur

Ein zehnköpfiger Vorstand ist für die Steuerung von VENRO verantwortlich. Er wird von der Mitgliederver-

sammlung gewählt, die auch das jährliche Arbeitsprogramm festlegt. Herzstück der Verbandsarbeit sind die Arbeitsgruppen. Hier werden die konkreten Aktivitäten von VENRO diskutiert und geplant, Stellungnahmen formuliert und Lobbygespräche vorbereitet. Die derzeit siebenköpfige Geschäftsstelle mit Hauptsitz in Bonn und einem kleinen Büro in Berlin trägt maßgeblich zur Umsetzung der Verbandsvorhaben bei.

### Finanzierung

VENRO finanziert seine Strukturen und Aktivitäten aus den Beiträgen seiner Mitglieder. Dies ist eine unverzichtbare Voraussetzung für die notwendige politische Unabhängigkeit des Verbandes. Nur einzelne, zeitlich begrenzte Projekte werden mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) kofinanziert.

STEFFEN BEITZ ist Referent für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit bei VENRO.

VENRO e.V.

Kaiserstraße 201,  
D-53113 Bonn

Tel.: 0228/9 46 77 0

Fax: 0228/9 46 77 99

E-Mail: sekretariat@venro.org

Internet: www.venro.org

# Medien und Konflikt

In der Medienlandschaft Afrikas spielt das Radio eine besondere Rolle. Kein Medium erreicht so viele Menschen, es ist aktueller als viele Zeitungen und bietet Informationen auch für diejenigen, die nicht lesen können. Dass das Radio aber auch die Möglichkeit bietet, Dialogprozesse anzustoßen und Frieden zu konsolidieren, zeigten die Radiomacherin Brenda Leonard von *Bush Radio*, Südafrika und Adrien Sindayigaya, Vizedirektor von *Studio Ijambo* aus Bujumbura in Burundi. Während der fünften Dialogreise „Medien und Konflikt“ des WFD-Inlandsprojekts *peace communication* im Juni 2004 erläuterten sie die Rolle der Radios in Demokratisierungs- und Versöhnungsprozessen in Afrika.

## Bush Radio in Südafrika

### Vom Piratensender zur preisgekrönten Rundfunkstation

Matthias Fischer

Die Idee von *Bush Radio* entstand in den 80er Jahren, als Anti-Apartheid-Aktivisten und Medienmacher darüber nachdachten, wie man die soziale Lage in den *townships* von Kapstadt verbessern und die Menschen mit unverfälschten Informationen versorgen könnte. Zunächst geschah dies in Form von Audio-Kassetten, die sich der staatlichen Kontrolle entzogen. Nachdem sich das Team von *Bush Radio* vergeblich bemüht hatte, eine Rundfunklizenz zu erhalten, ging die Medieninitiative 1992 illegal auf Sendung. Wenig später wurde ihre Sendeanlage beschlagnahmt.



Brenda Leonard und Adrien Sindayigaya bei einer Diskussion während der fünften Dialogreise

Kurz nach den ersten demokratischen Wahlen 1994 und dem Ende des Apartheid-Systems erhielt *Bush Radio* seine erste offizielle Sendelizenz. Seit Juli 2002 sendet die Medieninitiative in den *townships* 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche. Dem Bei-

spiel von *Bush Radio* folgend, senden heute mittlerweile 120 *Community Radios* in Südafrika. Brenda Leonard war eine der ersten Mitarbeiterinnen von *Bush Radio*. Zuvor war die ehemalige Anti-Apartheid-Aktivistin Sprecherin von Jugend- und Studentenverbänden. Sie hat viele Jahre im Untergrund leben müssen.

#### Mehr als ein Sender

Wer die Räume von *Bush Radio* betritt, hat eher das Gefühl, ein Gemeindezentrum zu besuchen. An der Rezeption liegen Flyer über Aids und Verhütung aus, in den benachbarten Räumen finden Workshops statt. „Wir liefern der Gemeinde eine Plattform, um über alles zu sprechen, was ihnen wichtig ist: Ob es um die Rechte am Arbeitsplatz geht oder im Umgang mit Behörden, um Erziehungstipps oder um die Frage, welche Bands gerade angesagt sind“, so Brenda Leonard.

*Bush Radio* stellt mit seinem Programm und seinen Mitarbeitern einen absoluten Durchschnitt der Bewohner von Cape Flats, dem größten Township von Kapstadt, dar. Die besondere Stärke der *Community Radios* ist denn auch ihre Erreichbarkeit für alle Gemeindemitglieder, ob traditionelle Führer, Mitglieder einer Frauengruppe oder Sprecher einer Schülerband. Wenn z. B. eine Mutter ihr Kind vermisst, unterbricht das Team sofort das Programm, um eine Suchmel-



dung herauszugeben. Dass so manche Sendung nicht immer ganz professionell klingt, ist dem Team egal. „Wir wollen nicht berühmt werden, sondern wichtig für unsere Gemeinde sein“, erklärt Brenda Leonard die außerordentliche Nähe des Senders zu seinem Publikum. Fast alle Sendungen sind mit Aktivitäten in der Gemeinde verbunden. Das HIV/Aids-Programm wird durch wöchentliche Workshops und Besuche in Schulen begleitet. Das HipHop-Programm dient als Begleitung für Fortbildungen, in denen junge HipHop-Künstler lernen, professionelle Texte über aktuelle soziale Probleme zu schreiben. Zahlreiche internationale Rundfunkpreise für das Programm bestätigen, wie erfolgreich *Bush Radio* ist und dass es sich zu Recht voller Stolz als *Mother of Community Radio* bezeichnet.

Weitere Informationen  
[www.bushradio.co.za](http://www.bushradio.co.za)

MATTHIAS FISCHER ist Anthropologe und freiberuflicher Journalist.

# Weise Worte aus dem Radio

## Studio Ijambo in Burundi

Matthias Fischer

Adrien Sindayigaya ist Hutu, seine Kollegin Agnes Nindorera ist Tutsi. Beide sind Mitarbeiter von *Studio Ijambo* aus Bujumbura in Burundi. Oft gehen beide gemeinsam auf Interview-Tour. Nicht weil sie sich außerordentlich sympathisch sind, sondern weil sie nur so sicherstellen können, dass ihre Berichte objektiv sind. Ob Mann oder Frau, ob Hutu oder Tutsi – einer von beiden findet immer die richtigen Worte, um ins Gespräch zu kommen und versteht die Antworten des Gegenübers richtig einzuschätzen. Das multiethnische Team von 20 RedakteurInnen von *Studio Ijambo* kämpft jeden Tag um Objektivität, auch wenn sie dafür von politischen Hardlinern regelmäßig bedroht werden. „Unsere Aufgabe ist es, die guten Dinge, die Gemeinsamkeiten, in unserem Land zu finden und darüber zu berichten. Außerdem versuchen wir immer wieder, Politiker in unsere Studios zu bekommen, damit sie offen und ehrlich über die Probleme reden“, so Adrien Sindayigaya, Journalist und Vizedirektor der Radioinitiative mit dem Slogan „Dialog ist Zukunft“.

*Studio Ijambo* – was in der lokalen Sprache Kirundi ‚weise Worte‘ bedeu-

tet – produziert seit 1995 Sendungen, die mittlerweile von sechs Sendern in Burundi sowie je einem Sender in der Demokratischen Republik Kongo und Tansania ausgestrahlt werden, weil dort noch immer viele Flüchtlinge aus Burundi leben. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Förderung von Frieden, Verständigung und Versöhnung. Weitere wichtige Themen sind die Reintegration der Flüchtlinge, die Rolle der Frauen im Versöhnungsprozess und HIV/Aids. Probleme und Unterschiede werden dabei nicht verschwiegen, die Gemeinsamkeiten aber immer hervorgehoben. „Das unterscheidet uns vielleicht von den üblichen Journalisten: Wir arbeiten für den Frieden und wollen das Leben nicht nur durch „bad news“ abbilden,“ erläutert Adrien Sindayigaya.

### Geschichten aus dem Leben

Das Spektrum der Sendeformen hat sich im Lauf der Jahre stark erweitert. Fing *Studio Ijambo* mit je einem politischen und einem sozialen Magazin in Kirundi und Französisch an, kamen bald andere Magazine hinzu, die für Jugendliche konzipiert wurden oder sich mit Menschenrechtsfragen be-

schäftigen. Eine wichtige Rolle spielen auch die Talkshows, in denen MitbürgerInnen ihre Meinungen äußern und Gefühle ausdrücken können. Ergänzend produziert das Radio *Real-life-Stories* – Geschichten von Menschen, die ihr eigenes Leben riskiert haben, um das Leben eines Menschen aus einer anderen ethnischen Gruppe zu retten. Das Radio-Team hat auch die Idee für die Soap-Opera *Umubanyi niwe Murungu* – ‚Unsere Nachbarn – wir selbst‘ entwickelt. Die Geschichten rund um zwei benachbarte Tutsi- und Hutu-Familien erzählen von den täglichen Herausforderungen und den Besonderheiten des Lebens in einem Krisengebiet. Sie sollen den HörerInnen die Probleme der Anderen nahe bringen und gewaltfreie Konfliktlösungen aufzeigen.

### Harter Arbeitsalltag

Auch wenn Politiker und andere Medien in Burundi erkannt haben, dass die Radiomacher für den Dialog und die Versöhnung eine wichtige Rolle spielen, ist die Arbeit für *Studio Ijambo* nicht immer einfach. Nicht selten werden die RedakteurInnen mit dem Tode bedroht. Und oft genug scheint das ganze Projekt vor dem endgültigen Aus zu stehen, weil die Finanzierung durch die europäischen und US-amerikanischen NGOs unsicher ist. Auch Adrien Sindayigaya zweifelt manchmal daran, ob seine Entscheidung, bei *Studio Ijambo* zu arbeiten, richtig war. „Ich war in einem Dilemma. Was ist, wenn jeder das Land verlässt? Wohin sollte ich gehen? Es ist mein Land, meine Heimat. Burundi ist nicht die Hölle. Ich bin hier geboren und habe meine Familie hier. Ich muss etwas dazu beitragen, um dieses Land aufzubauen.“

Weitere Informationen:  
[www.studioijambo.org](http://www.studioijambo.org)



# Spielerische Annäherung

## Theaterarbeit als Mittel der Konfliktlösung

Im September 2004 wurde die sechste und letzte Dialog-Rundreise im Rahmen des Inlandsprojekts *peace communication* durchgeführt. Die Gäste kamen aus Israel und Kenia. Das Thema: Theaterarbeit als Mittel der Konfliktlösung.

**Awino Okech ist Schauspielerin und arbeitet seit sieben Jahren am *Amani People's Theatre (AMT)* in Nairobi. Das AMT ist eine Vereinigung junger afrikanischer Künstler, die mit ihrer Arbeit zur Veränderung ihrer Gesellschaft beitragen wollen.**

**Uri Shani ist Theaterregisseur, Schauspieler und Leiter des Theater- und Versöhnungsprojekts *Nemashim* in Israel. Im Mittelpunkt des Projekts steht eine Gruppe von Jugendlichen jüdischer und arabisch-palästinensischer Herkunft, die nicht nur gemeinsam Theater spielen, sondern – im Rahmen eines jüdisch-arabischen Theaterdienstjahres – auch zusammen wohnen.**



Veranstaltung in der Heinrich-Böll-Stiftung

☐ Welche Methoden nutzen Sie in Ihrer Theaterarbeit?

URI SHANI: Bei meiner Arbeit im *Nemashim*-Projekt habe ich ein Ziel vor Augen. Das Ziel ist Theaterarbeit, die etwas verändert. Wir beschäftigen uns deshalb mit Methoden, die das Publikum miteinbeziehen. Das ist zum Beispiel das *Forum Theater* nach Boal oder das *Playback-Theater*, in dem wahre Geschichten, die das Publikum erzählt, von Schauspielern improvisiert nachgespielt werden. Beim *Forum Theater* sind es eher fiktive Geschichten, wenn auch zu gesellschaftlich relevanten Themen.

Bertolt Brecht hat einmal gesagt: „Gutes Theater ist es dann, wenn die Menschen ihr Leben wie ein Theaterstück ansehen und nicht das Theaterstück wie das reale Leben.“ Das ist ein wichtiges Ziel: Die Leute sollen auf die Straßen gehen, die Augen aufmachen und Dinge neu betrachten. Wir arbeiten sehr viel mit Rollenspie-

len, weil es bei uns ja sehr zentral um die Begegnung zweier Kulturen geht. Juden spielen Araber, Araber spielen Juden. Darüber hinaus arbeiten wir mit Kontaktimprovisation, Pantomime und Kauderwelsch. Das ist eine Phantasie-Sprache, bei der man den Sinn der Worte einfach aus den Lauten ableiten muss. Hauptsprache in unserer Gesellschaft ist Hebräisch, die Juden sprechen kein Arabisch, die Araber meist nur wenig Hebräisch. Die Unterschiede in unserer Gesellschaft werden also auch durch die Sprache manifestiert. Beim Kauderwelsch gibt es diese sprachlichen Hindernisse nicht.

AWINO OKECH: Im *Amani People's Theatre* nutzen wir *Teilnehmendes Theater*. Das ist eine Mischung aus verschiedenen Theatertechniken, die wir dann unseren Bedürfnissen anpassen. Als Vorbereitung für das *Forum Theater* nutzen wir z. B. *Bild – Theater*. Dabei stellen wir Bilder aus

dem Alltag mit dem Körper und möglichst wenigen Worten dar. Auf der körperlichen Ebene gelingt es, vieles auszudrücken, für das man sonst keine Worte findet. Außerdem nutzen wir Geschichten und Tänze, wie sie in vielen afrikanischen Gesellschaften verbreitet sind. Das ist gut, um sich näher zu kommen und wir erfahren auf diese Weise viel über die Menschen. Die Geschichten und Lieder sind in jeder Gemeinde anders. Natürlich passen wir unsere Methoden den Gruppen an. Mit Jugendlichen machen wir andere Dinge als mit alten Leuten. Wenn wir zum Beispiel eine Gruppe von alten Frauen und Männern haben, können wir nur wenige körperbetonte Kontaktimprovisationen machen. Auch wenn wir bemüht sind, bestimmte Tabus zu brechen, müssen wir sie kennen und akzeptieren, weil sonst die Gefahr besteht, dass wir die Teilnehmer erschrecken. Theater ist etwas Besonderes. Viele



denken, es sei nur etwas für Schauspieler. Wir versuchen den Menschen zu erklären, dass sie dafür nicht zur Schule gehen müssen. Oft sind die Leute auf der Straße die besseren Schauspieler. Das tägliche Leben ist auch eine Art Theater.

URI SHANI: Eine unserer Methoden ist auch, dass wir jüdisch-arabische Paare bilden. Besonders die Jugendlichen sind an Love-Stories zwischen den beiden Kulturen interessiert. In Israel ist es sehr unrealistisch, dass eine Jüdin und ein Araber zusammenkommen. Aber auf der Bühne darf es passieren. Wir versuchen, dabei nicht zu unrealistisch zu sein und stellen deshalb natürlich auch die Schwierigkeiten dar. Die Araber haben mit einer solchen Konstellation, z. B. einem Araber und einer Jüdin, keine oder viel weniger Probleme. Die Israelis sehen sie eher als Bedrohung an. Wir machen meist zunächst einmal eine Reihe von Lockerungsübungen und konzentrieren uns dann schnell auf die Probleme. Am Anfang sind die jungen Menschen verliebt, aber dann kommt der Alltag: Die Feste, die Traditionen, die Familien – wie kann das Paar mit diesen Unterschieden leben. Die Pärchen sind ein gutes Beispiel, wie man zusammenleben kann. Wie kann man dem anderen verzeihen, ihn respektieren?

? Was passiert nach den Vorführungen? Wie reagiert das Publikum, wie reagieren die Schauspieler?

AWINO OKECH: Ich denke, der erste Erfolg, den man sieht ist, dass die Menschen wachsen. Wir arbeiten ja



Theater-Workshop in einer Schulklasse in Duisburg

mit Leuten zusammen, die keine professionellen Schauspieler sind und oft sind sie schüchtern, zögerlich. Aber dann werden sie aktiv, wollen unbedingt mitmachen – und sie machen es oft ziemlich gut. Speziell bei den Themen, über die man am liebsten nicht spricht. Da ist es dann ein großer Erfolg, wenn nach der Vorstellung eine lebhaftige Diskussion beginnt. Ein anderer Meilenstein ist es, wenn Männer oder Frauen in das Geschehen eingreifen und mitspielen, um den Fortgang der Geschichte mitzubestimmen. Sie haben dann eine Grenze durchbrochen. Sie haben erkannt, dass es nicht um gutes Schauspielern geht, sondern darum, sich zu engagieren, sich zu äußern. Das zeigt, wie wirksam Theater sein kann.

URI SHANI: Ich will bescheiden sein. Die Situation bei uns ist sehr schlimm. Das israelische Selbstverständnis – egal ob von jüdischer oder arabischer Seite – ist: Wir müssen getrennt leben. Daher müssen wir bei unserer Arbeit jede Möglichkeit nutzen, um friedliche Lösungen anzubieten. Wir zeigen auf der Bühne, im Publikum, aber auch im täglichen Leben, dass es möglich ist, zusammen zu leben. Und das ist für Israel sehr viel!

? Gibt es Erkenntnisse, wie erfolgreich Theater-Methoden bei der Lösung von Konflikten sind?

URI SHANI: Welche Wirkung das Theater hat, ist nur schwer zu messen, aber ich denke, dass es eine Wirkung hat. Bei den Vorführungen geht es einerseits darum, dass die Zu-

schaauer über den Konflikt sprechen, andererseits aber auch um eine Bewusstseinsveränderung. Beim *Forum Theater* kann der Zuschauer die Hand heben und das Geschehen auf der Bühne anhalten. Er oder sie kann dann selbst auf die Bühne gehen und mitmachen und so das Spiel und die Geschichte beeinflussen. Dadurch ändert sich auch die Wahrnehmung.

AWINO OKECH: Bei sozialen Transformationen, die sehr lange dauern, ist es schwer zu sagen, ob wir dafür verantwortlich sind. Aber es gibt schon einige Beispiele, wo wir vermutlich zum Erfolg beigetragen haben. Es gab zu Anfang unseres Projekts eine Schule, in der die Schüler die Lehrer gehasst haben und streiken wollten. Wir haben sie dann mit den Lehrern in Workshops zusammengebracht, der Streik hat niemals stattgefunden. Wir sehen aber auch, dass wir Erfolg haben und eine gute Arbeit leisten, weil die Leute uns immer wieder anrufen. Das heißt, sie finden unsere Arbeit wichtig, weil sie merken, dass sich etwas in der Gemeinde oder bei den Jugendlichen ändert, dass die Menschen miteinander reden und anders mit ihren Problemen umgehen.

Weitere Informationen:

Nemashim – [www.geocities.com/shimfiramle](http://www.geocities.com/shimfiramle)  
Amani People's Theatre – [www.aptkenya.org](http://www.aptkenya.org)

Das Interview führte MATTHIAS FISCHER, er ist Anthropologe und freier Journalist.

# Short Stories for long Moments of Peace

Mehr als 500 Geschichten landeten im Sommer 2003 auf den Schreibtischen des Weltfriedensdienstes – das überwältigende Resultat eines Kurzgeschichtenwettbewerbs, den der WFD im Rahmen seines Inlandsprojekts *peace communication* ausgeschrieben hatte. Die jungen Autorinnen und Autoren, zwischen 16 und 25 Jahren alt, kamen aus Südafrika, Namibia, Zimbabwe, Palästina, Israel und Deutschland. Ihre sehr persönlichen Geschichten handelten von Angst und Gewalt in ihrem Leben, aber auch von der Hoffnung auf Versöhnung und Annäherung. Für die mehrköpfige Jury war es schwer, die Gewinner zu ermitteln, die dann schließlich nach Berlin eingeladen wurden. Während eines 14tägigen Workshops sollten sie die Gelegenheit erhalten, einander näher kennen zu lernen, sich auszutauschen und ihre Geschichten zu erzählen. Im Mittelpunkt stand ein einwöchiger Theater-Workshop, der verschiedene Techniken und Methoden der gewaltfreien Konfliktbearbeitung thematisierte.

Für die jungen Gäste aus Afrika, Israel und Palästina war die Reise nach Deutschland ein aufregendes Erlebnis, mit einer Flut neuer, teils verwirrender Eindrücke. Umso erstaunlicher war es, mit welcher Gelassenheit die jungen AutorInnen ihre öffentlichen Auftritte meisterten. Für viele unvergessen bleiben wird wohl die öffentliche Lesung, die in der Berliner literaturWERKstatt stattfand. Kaum ein Laut war im Publikum zu hören, als die AutorInnen ihre Geschichten vorlasen, einige mit stockender Stimme, andere mit hörbarem Nachdruck und alle mit der spürbaren Sehnsucht nach einem friedvollen Umgang, einem Leben ohne Hass und Gewalt.

Nach den 14 Tagen nahmen alle viel mit nach Hause. Nicht nur prall gefüllte Koffer voller Souvenirs für die Familie. Sondern vor allem Ideen und Anregungen, wie man das Gelernte an andere weitergeben könnte, im Freundeskreis, an der Schule, in den Initiativen und Organisationen, in denen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sonst engagieren.

## „It was more than we expected.“

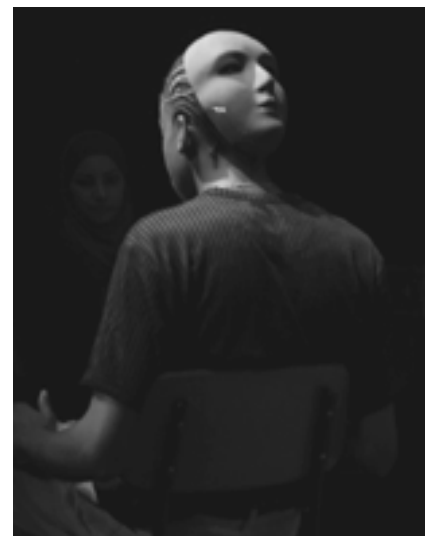
Impressionen vom Internationalen Workcamp des WFD

Tanja Rother

**Sonntagabend, Kommunität Grimnitz: Fragende Gesichter, leises Kichern, Gähnen... Marwan, Layalee, Reem, Ninja, Eman, Ronnel, Ndeshi, Kuda, Shaun, Carolyne, Fah, Bongwiwe, Gcina und Katrin sitzen zum ersten Mal in einer Runde zusammen. „Ohne Fernseher kann ich hier nicht überleben“, erklärt einer, nachdem alle sich vorgestellt haben und die Möglichkeiten in und um unsere Unterkunft erläutert sind. Die relative Abgeschiedenheit des idyllischen Dörfchens Grimnitz, zwei Autostunden nördlich von Berlin, wirkt erst mal etwas abschreckend auf einige der Jugendlichen. Baden gehen, Theater spielen, Ausflüge in die Umgebung, Grillen – mal sehen, was da kommt...**

Dann der erste Tag des Theaterworkshops mit Till Baumann und Anja Petz von *Sabisa – performing change e.V.* Es geht darum, sich kennen zu lernen, auch ohne viele Worte. Zum Beispiel anhand eines persönlichen Gegenstandes, den jeder mitgebracht hatte

und über den man nun eine persönliche Geschichte erzählen kann. Dabei dienen nicht nur der umgebaute Pferdestall, sondern auch die Wiese und die Weite des Geländes für die ersten Übungen und später für die Erarbeitung von Szenen nach der Art des Forum Theaters. Dass die Jugendlichen begeistert sind, lässt sich schon merken, als sie zum Mittagessen kommen, die Stimmung lockert sich und es gibt Gespräche über Sprach- und Ländergrenzen hinweg. Dann der Durchbruch: die erste Ländervorstellung, bei der wir Innenansichten der palästinensischen TeilnehmerInnen präsentiert bekommen, ist spannend und erschütternd zugleich. Erstaunlich wohl auch für sie selbst, die sie aus Nazareth (Israel) und aus der Westbank kommen und vorher keine Chance hatten, jemanden von der „anderen Seite“ näher zu erleben. Die arabische Musik lässt uns dann alle von den Stühlen aufstehen und zusammen im Kreis tanzen. Gegen Mitternacht müssen Till und Anja noch mal ran: Theater, Theater, Theater spielen!!! Und so gibt es noch eine nächtliche improvisierte TV-Talkshow,



bei der es um das Für und Wider der Wespenplage in Grimnitz geht. Wir halten uns die Bäuche vor Lachen und fallen zufrieden ins Bett. Donnerstagnachmittag, die Sonne lacht. Wir erkunden die alten Gemäuer des Klosters Chorin, Fotoshooting auf einem Hügel in der Uckermärkischen Landschaft bei Brodowin und schließlich Besuch auf dem Ökohof Brodowin. „I cannot stand this smell; please can I wait in the car?“, sagt verzweifelt eine der Teilnehmerinnen an-



gesichts des Kuhstalls, wo zweihundert wohlgenährte Kühe zufrieden kauen. Ein paar schließen sich ihr an, andere verfolgen gespannt die Ausführungen des Brodowiner Chefbauern über die Milchproduktion, die EU-Agrarpolitik und vergleichen das mit namibischen oder zimbabwischen Verhältnissen. Auf dem Rückweg müssen wir aber auf jeden Fall noch zum Supermarkt, Chips, Gummibärchen und Schokolade kaufen. Sonntagabend, Schillertheaterwerkstatt, Berlin: Nach einer Woche intensiver Theaterarbeit steht nun die Ausführung der beiden erarbeiteten Szenen kurz bevor. Große Nervosität kommt nicht auf, sie sind zusammengewachsen in der Isolation von Grimnitz, ein Gruppengefühl ist da und

stärkt sie. 19:30 Uhr: Das Haus ist voll und es kommen immer noch mehr, die dann gespannt verfolgen, was mit den beiden Liebenden geschieht, die bei ihrer ersten Begegnung feststellen mussten, dass die unterschiedliche Zugehörigkeit zu „Orange“ bzw. „Blau“ sie doch wieder trennen wird. Oder gibt es doch eine Chance? Das Publikum ist engagiert, es wird diskutiert und Einzelne setzen ihre Vorschläge, wie etwas an der Situation verändert werden kann, auch gleich spontan auf der Bühne um – Forum Theater wie es lebendiger kaum sein kann. Dieser Erfolg wird dann bei der anschließenden Party ordentlich gefeiert. Alles in allem ein gelungener Einstieg für die zweite Woche, die nun in Berlin stattfinden wird.

Sonnabendmorgen, Martin-Niemöller-Haus, Berlin: erste Anzeichen von Abschiedsstimmung machen sich breit, kleine Geschenke werden verteilt, Adressen und gute Wünsche aufgeschrieben. Eine Woche Berlin liegt hinter uns und die ersten fliegen bereits am Abend. Für manche war Berlin ein spannendes Abenteuer, für andere eine große und unübersichtliche Stadt, für alle voller Shopping-Möglichkeiten, ob nun am Potsdamer Platz oder auf dem Kottbusser Damm. Die Gruppe ist nicht mehr jeden Tag so eng beieinander gewesen, aber es gab gemeinsame Erlebnisse wie die öffentliche Lesung in der literaturWERKstatt Berlin, zu deren Vorbereitung wir uns in den idyllischen Garten unserer Dahlemer Unterkunft setzten und „lesen üben“. Neben Reichstag, Infogesprächen über Arbeits- und Studienmöglichkeiten in Deutschland/Europa und Museumsbesuchen, waren vor allem das Zelten im Garten oder Tanzen bis in den Morgen für manche neue, wunderbare Erfahrungen. Vor allem aber hat sich in diesen zwei Wochen ein reger Austausch unter den TeilnehmerInnen entwickelt, Freundschaften sind entstanden, viele Momente friedlichen Dialogs. Ein tränenreicher Abschied, aber mit der großen Hoffnung, die Verbindung nicht abreißen zu lassen.

TANJA ROTHER ist Ethnologin und war Praktikantin bei *peace communication*.

### Forum Theater nach Augusto Boal

Ein wesentlicher Bestandteil des WFD-Workcamps war ein Forum-Theater-Workshop, der von einem Trainer und einer Trainerin von *Sabisa – performing change e.V.* durchgeführt wurde.

Innerhalb von sechs Tagen entwickelten und inszenierten die Jugendlichen zwei Forum-Theaterstücke, *Fighting Colours* und *Consequences of Poverty*, die in der Schiller-Theater-Werkstatt in Berlin aufgeführt wurden.

Die Methode des Forum-Theaters wurde von dem brasilianischen Dramatiker Augusto Boal entwickelt. Von ihm stammen Theater Techniken, die die Zuschauer zum Mitspielen und Mithandeln animieren. Konflikte und Probleme, die auf der Bühne dargestellt werden, können durch Vorschläge des Publikums auf immer neue Weise gelöst werden – Theater als kreative Methode der gewaltfreien Konfliktlösung.

Mehr Informationen: [www.sabisa.de](http://www.sabisa.de)



# Der Soldat – eine unerwartete Begegnung

Mahmoud Ansari · 18 Jahre

Ich stieg aus dem Auto. Während ich die Straße überquerte und in Richtung unseres Hauses lief, gab ich mein Bestes, die Soldaten zu ignorieren. Sie hatten sich neben der Pizzeria niedergelassen und hielten die Leute an, um ihre Ausweise zu kontrollieren. Als ich selbst an der Pizzeria vorüberging, atmete ich erleichtert auf und klopfte mir heimlich auf die Schulter, weil es mir gelungen war, an ihnen vorbei zu kommen.

Leider hatte ich mich zu früh gefreut. Ich war einige Meter in die von mir als „sicher“ eingestufte Zone hinein gegangen und in die vertraute Welt der Tagträumerei zurückgekehrt. Plötzlich hörte ich, wie ein Soldat brüllte. Zuerst dachte ich, dass er jemand anderes anschrie – doch spätestens als er sein Gewehr auf mich richtete und eine Kugel zwischen meine Beine abfeuerte, wurde mir klar, dass ich es war – ich! – dessen Aufmerksamkeit er verlangte! Auf einmal versagten meine Beine, aus Angst und wegen der Wucht des Schusses. Im nächsten Moment lag ich ausgestreckt auf dem Boden, mit dem Soldaten neben mir, der sein Gewehr auf meinen Kopf richtete.

„Gib mir deinen Ausweis,“ schrie der Soldat auf Hebräisch. Hilflos gab ich ihm meinen Ausweis und sah zu, wie er ihn aus meiner Hand riss und auf eine höchst einschüchternde Art begann, zuerst das Foto und dann mein Gesicht anzustarren. Sein Blick ging hin und zurück von dem Einen zum Anderen, als ob er sich vergewissern wolle, dass das Bild wirklich meines war. Als nächstes kamen meine persönlichen Daten: mein Name, mein Wohnort, meine Religion und meine Staatsangehörigkeit.

Nachdem ihm endlich klar wurde, dass ich in der näheren Umgebung wohnte und keine „Bedrohung“ darstellte, warf er mir den Ausweis vor die Füße und fragte: „Hast du nicht gehört, wie ich dir befohlen habe, stehen zu bleiben?“ Ich erwiderte, ich

hätte gedacht, er habe nach jemand anderem gerufen. Er starrte mich einige Sekunden lang an und sagte dann: „Dieses mal verzeihe ich dir, aber wenn du mich noch mal ignorierst, werde ich dich töten.“

Dann, fast beiläufig, fügte der Soldat hinzu: „Weißt du, ich muss dich wirklich etwas fragen. Das Geräusch des Schusses hat dich dermaßen erschreckt, dass du zu Boden gefallen bist, fast als ob du noch nie Gewehrfeuer erlebt hättest. Deine Freunde hingegen sind blind gegenüber der Gefahr, die von den Waffen ausgeht und kümmern sich nur darum, den nächsten Stein zu finden, den sie werfen können. Mir scheint, du bist hier neu, richtig?“

Ich hatte keine andere Wahl, als ihm zu antworten: „Nein, ich wurde hier geboren und habe die erste Intifada miterlebt, aber ich war immer in Begleitung meiner Mutter. Soweit ich mich daran erinnern kann, war ich nur zwei Mal dem Knallen der Schüsse ausgesetzt und auch dann war meine Mutter bei mir. Vielleicht reagiere ich deshalb anders. Meine Mutter hat mich immer beschützt, indem sie mich irgendwo versteckte, wo man die Kugeln, die mein Volk töten, nicht hören konnte. Ich bin in einer Umgebung aufgewachsen, die durch Frieden und Sicherheit geprägt war. Dies ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich alleine unter Beschuss kam; deshalb hatte ich solche Angst, als du anfingst zu feuern.“

Der Soldat warf mir einen Blick zu, den ich nicht identifizieren konnte. Dann zeigte er in Richtung meines Hauses und sagte: „Auf jeden Fall ist es das erste Mal, dass ich jemand wie dich kennenlerne und ich freue mich, dich getroffen zu haben. Geh jetzt nach Hause.“

Nachdem der Soldat mich gehen ließ, kehrten meine Gedanken immer wieder zu dem Geschehen und zu unserem etwas eigenartigen Gespräch zurück. Ich hatte immer geglaubt, dass es unmöglich sei, mit Soldaten zu

kommunizieren, weil sie zum Töten und nicht zum Denken und Diskutieren programmiert wurden. Dies war das erste Mal, dass einer von ihnen mit mir – oder wie es schien, mit irgend einem anderen Palästinenser – auf eine solche Art gesprochen hatte. Ich fragte mich, ob Kommunikation zwischen „uns“ und „denen“ möglich ist, eine andere Kommunikation als die, die durch das Werfen von Steinen und dem Abfeuern von Kugeln geprägt ist.

Und weißt du was? Das frage ich mich immer noch.

Weltfriedensdienst e.V. (Hrsg.)

## Die Sterne glänzten, doch die Vögel weinten

Kurzgeschichten für den Frieden  
Vorwort von Doris Lessing

Paperback mit Fotos, € 14,00

Ein Buch für jugendliche und erwachsene Leser und Leserinnen, denen die Ideen von Gewaltfreiheit ein wichtiges Anliegen sind.



Brandes & Apsel,

# Raja und ich

Iman Sharabati · 17 Jahre

Über uns kreist ein Helikopter und ein Panzer fährt ums Haus ... aber noch ist alles unter Kontrolle! Augenblicke nähern sich unserem Leben, und die Minuten vergehen so langsam als würden sie sich verstecken. Gleich werde ich aufstehen, vielleicht etwas essen und dann wieder einschlafen. Ich versuche zu ignorieren, dass der Helikopter lauter und lauter wird. Ich habe Angst, dass sich das Geräusch in meinem Kopf festsetzt.

Ich fühle ihn näher kommen. Ich fühle, wie die Soldaten, die in ihm sitzen, mich beobachten – durch die Mauern meines Zimmers hindurch.

Ich bin kein Kämpfer, doch für sie bin ich es. Für sie werde ich immer ein Dorn in ihren Augen sein, so lange

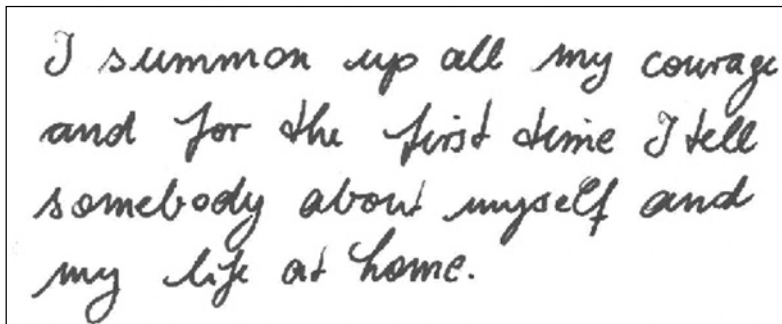
Blut in meinen Adern fließt. Für sie bin ich ein verhinderter Attentäter. Deshalb verbieten sie mir, mein Haus zu verlassen.

All diese Eindrücke führten zu einem starken Gefühl in meinem Inneren. Ohne mir dessen bewusst zu sein, stand ich auf, ging mit ängstlichen Schritten zur Tür, obwohl mir irgendwas riet, es nicht zu tun, drückte ich die Klinke und während ich die Tür öffnete verschwanden alle Gefühle, nur die des Zorns und der Verzweiflung blieben übrig.

Alles was ich wollte, war die Luft dort draußen riechen, die so anders ist als im Haus. Das war alles, und es machte mich froh, als ich es tat. Nachdem ich draußen kurz ein wenig frische Luft eingeatmet hatte, ging ich wieder ins Haus hinein. Automatisch griff ich nach dem Foto meines Freundes, mit dem ich die besten fünf Jahre meines Lebens verbracht hatte. Erinnerungen tauchten vor meinen Augen auf, so klar und schmerzlich. Es waren glückliche und fröhliche Bilder, wir hatten viel zusammen gelacht, die Sterne gezählt, versucht, unsere Schatten

einzufangen ... wir hatten eine schöne Zeit! Aber diese wundervollen Erinnerungen verfliegen, wenn mich die Bilder an seinen Tod überwältigen.

Ich kann die Szene nicht vergessen. Es war gegen Mittag, als sie sich mit ihren dreckigen Fahrzeugen und Stiefeln der Schule näherten. Ich weiß nicht mehr, wie es dazu kam, dass ich eine ihrer scheußlichen Kugeln traf. Ich erinnere mich nur an den Augenblick, als die Kugel in seinen Körper



I summon up all my courage  
and for the first time I tell  
somebody about myself and  
my life at home.

eindrang und er zu Boden fiel. Ich ging zu ihm, er war kaum noch in der Lage zu sprechen, und ich sagte ihm, er solle besser still sein.

Ich erinnere mich, dass Raja immer von Frieden und Koexistenz gesprochen hatte. Über die Möglichkeit, dass unsere beiden Völker in diesem Land zusammen leben könnten. Und so wurde es ihm vergolten: Eine Kugel, von einem Namenlosen abgefeuert – das war der Preis für seinen Glauben an den Frieden!

Ich weiß noch, wie Raja und ich einmal auf ein entlegenes Feld gegangen waren. Er hatte Samen mitgebracht und schlug vor, dass wir die Samenkörner gemeinsam in die Erde pflanzen sollten. „Das ist die Saat des Friedens“, sagte er.

Jetzt wollte ich das Haus verlassen, zu diesem Feld zurückkehren und die Samenkörner vernichten. Vielleicht waren es gar keine Samenkörner mehr, vielleicht waren aus ihnen starke Bäume geworden. Aber ich wollte dort hin und diese Bäume ausreißen. Es waren

keine Bäume des Friedens, sie werden sich in Bäume des Hasses und des Zornes verwandeln.

Wieder stand ich auf, diesmal mit festeren Schritten. Mein Herz hämmerte und schrie mir zu: „Geh zurück ... geh zurück“. Aber das Bild Rajas war stärker. Ich konnte sein Gesicht vor mir sehen. Ich war schon fast bei der Tür, als meine Mutter mir zurief, ich solle stehen bleiben und wieder hineingehen. Da plötzlich wich die Angst

von mir und ich ging weiter.

Ich wusste nicht mehr, wo ich war. Um mich herum waren Ärzte. Einer von ihnen fragte: „Raja, hörst du mich?“ Ich hörte ihn, doch konnte ich weder mit ihm sprechen, noch sonst in irgend einer Weise

reagieren. Ein paar Stunden lang konnte ich mich mit Engeln und Geistern anfreunden. Sie luden mich ein, mit ihnen durch den Himmel zu fliegen, an Sternen vorbei. Dort brauchte ich weder Passierschein noch Visum, es war die absolute Freiheit, die ewige Freiheit. Aber ich fühlte mich seltsam dabei, dieses Gefühl der Freiheit war mir fremd.

Nein, Raja, so wie du kann ich nicht sein. Wenn du frei bist und ich frei bin, was ist dann mit all den anderen Menschen, die in diesem Lande wohnen?! Nein, ich will zurück, ich gehe zurück ins Haus, die Angstgefühle kommen wieder hoch ... Gewehrfeuer ist zu hören ...

Ich betrat das Haus und schlug die Tür so heftig zu, so dass meine Angst kleiner wurde. Ich ging zu meiner Mutter und umarmte sie so lange, bis auch der letzte Rest Furcht verschwunden war. Ich war wieder in Sicherheit, ich lebte noch und war Mensch genug zu verstehen, dass der Traum vom Frieden noch lebt, wenigstens in mir.

## Aus voller Kehle

Auf ein begeistertes Publikum traf das Ensemble „Spirit of Gospel“ im Bonner Amos-Comenius-Gymnasium. Etwa 500 Zuhörer ließen sich bei dem Benefizkonzert der 55 kraftvollen und klangstarken Sängerinnen und Sänger zum Mitklatschen und Mitswingen motivieren. Ebenso engagiert zeigten sich die Besucher bei der Spendensammlung. Die Summe von 2.400,- Euro kommt dem Ernährungs-sicherungsprojekt im Senegal zugute, das der WFD seit einigen Jahren unterstützt. Wir bedanken uns bei allen Beteiligten sehr herzlich! Das Amos-Comenius-Gymnasium hatte vor kurzem bereits einen erfolgreichen Westafrika-Tag an der Schule veranstaltet, über den wir im letzten Querbrief ausführlich berichtet hatten.

## Fair Play

Der „Eine-Welt-Tag“ am Gymnasium in Vilshofen hat bereits Tradition. In diesem Jahr beschäftigten sich Vilshofener SchülerInnen mit der Produktion von Fußbällen, die zu 80 % in Pakistan gefertigt werden, die meisten von Kinderhand. Pro Stück erhalten die Kinder 35 Cent Lohn, maximal drei Stück können sie pro Tag herstellen. Dank der Spenden aus dem Familien- und Freundeskreis kamen an dem Aktionstag 577,- Euro zusammen. Wir danken dem Einsatz der Veranstalter „Eine Welt Kreis Vilshofen“ und freuen uns über die Unterstützung des Straßenkinderprojektes *Naira* in Bolivien.

## Oberneuländer Flötentöne

Der Kinderchor Oberneuland unter der Leitung von Katja Zerbst und Flötenschüler von Uta Fasold führten

## „Rock im Knast“

Im September war der ehemalige Gefängnis in Hochheim Veranstaltungsort für eine rockige und wohl-tätige Veranstaltung. Auf der Bühne standen *B\*Kadett* und *Talk About*, im Hochheimer Knasthof tanzten fast 300 Gäste. Der komplette Erlös der Live-Classic-Rocknacht in Höhe von 2.234,45 Euro kommt jungen Menschen in Brasilien zugute. Mit dieser Spende können wieder neue Ausbildungsstipendien für Jugendliche aus den Elendvierteln der Millionen-



## Spenden statt Firmenpräsente

Statt der üblichen Firmengeschenke spendet die Firma LE CROBAG GmbH & CoKG, Hamburg, jedes Jahr zu Weihnachten einen bestimmten Betrag zugunsten von Kinderprojekten – und das bereits seit vielen Jahren. Dank der Empfehlung eines Mitarbeiters freuen sich in diesem Jahr sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler in Benin über die großzügige Unterstützung. Die Spende in Höhe von 2.500,- Euro ist eine willkommene Unterstützung des Schülerstipendienprojekts und wird einer Reihe von Jugendlichen den Schulbesuch ermöglichen. In ihrem Namen bedanken wir uns herzlich.

Ende Juni im großen Saal des Evangelischen Gemeindehauses „Die Seefahrt nach Rio“ von James Krüss und Heinz Geese auf. Über die Lebensverhältnisse der Kinder in Rio de Janeiro gab es im Ge-



stadt Recife gesichert werden. Die Jugendlichen werden von der brasilianischen Nichtregierungsorganisation *AdoleScER* unterstützt, ganz im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe. Wir freuen uns mit dem Förderkreis Brasilien, unter der Leitung von Marita und Dieter Mallmann, über die gelungene Veranstaltung.

## Bilder einer Ausstellung

Dieses Werk von Modest Mussorgski in einer Bearbeitung für Streicher, Saxophon, Flöte und Schlagwerk wurde bereits im Februar im Innsbrucker Museum Ferdinandeum aufgeführt. InterpretInnen waren 24 Streicher und Bläser im Alter von 9–19 Jahren aus dem *Jugendorchester Stringendo*. Das Orchester kam an mehreren Wochenenden zusammen, um mit viel Einsatz und Enthusiasmus zu proben. Außerdem fertigen die jungen Musiker Bilder zu den Titeln der einzelnen Musikstücke. Als das Orchester schließlich zum Benefizkonzert mit anschließender Vernissage einlud, war der Publikumsandrang groß. Das Orchester konnte 3.700,- Euro an freiwilligen Spenden für den Eintritt und Reinerlös aus dem Verkauf der Bilder einnehmen. Es war für alle Beteiligten eine besondere Freude, damit einen Beitrag für den Weiterbestand der Musikschule Rocinha in Rio de Janeiro leisten zu können.

meindehaus eine kleine Ausstellung, Dias, ein Video und dazu natürlich viel Musik. Auch der Erlös aus diesen Aufführungen in Höhe von 1.235,64 Euro kommt der Musikschule Rocinha zugute.

## Barocke Begegnungen

Sein diesjähriges Sommerkonzert gab der *Quintencircl Dülmen* zugunsten eines Berufsbildungsprojekts des WFD in Tansania. Das aus mehr als 30 MusikerInnen bestehende Laienorchester hatte ein Programm unter dem Motto „Barocke Begegnungen“ einstudiert. Eröffnet wurde das Konzert mit dem bekannten Kanon in D-Dur von Johann Pachelbel, gefolgt von Stücken von Tomaso Albinoni und Johann Sebastian Bach. Die Einnahmen in Höhe von 1.200,- Euro sollen für den Bau eines Mädchenwohnhauses in *Leguruki* verwendet werden.



## Jubiläumsfeier für Afrika

Im Wetteraukreis hat der WFD mittlerweile viele Freunde, darunter auch die Neuapostolische Kirche. Seit Jahren unterstützt sie ein WFD-Projekt der ländlichen Entwicklung in Guinea-Bissau/Boé. Ihr fünfzigjähriges Bestehen feierten die Ossenheimer Gemeindeglieder mit einem Benefizkonzert des Wetterauer Projektchors sowie eines Instrumentalensembles des Kirchenbezirks Bad Homburg. Mit den Einnahmen von insgesamt 1.000,- Euro sollen in Boé neue Getreidespeicher finanziert werden.

## Dank & Glückwunsch

Im Kreise ihrer vielen Freunde feierte Helge Löw, langjähriges WFD-Vorstandsmitglied, ihren 75. Geburtstag. Der WFD bekam auch ein „Geburtstagsgeschenk“ – eine Spende von 450,- Euro.

Evelin Jakob, die dem WFD regelmäßig einen Teil ihrer Freizeit zur Verfügung stellt, feierte Ihren 60. Geburtstag und verzichtete dem WFD zuliebe auf große Blumensträuße. Ihre Gäste spendeten dem WFD stattdessen insgesamt 650,- Euro.

„Weil wir glauben, dass Sie als Organisation manchmal spontan auf etwas reagieren wollen und die freie Spende dann gut gebrauchen können. Wir vertrauen Ihnen da ganz.“

Mit diesem freundlichen Verwendungszweck überwiesen uns Wolfgang Kasubek und seine Frau Sibille Seeger anlässlich ihrer Hochzeit eine Spende in Höhe von 600,- Euro.

Wir bedanken uns bei allen sehr herzlich!

## Mitgliederversammlung

Am 13. und 14. November 2004 fand im Haus der Demokratie die diesjährige Mitgliederversammlung des WFD statt. 80 Mitglieder und Freunde des



Alte und neue Vorstandsmitglieder: Ute Gerweck, Walter Spellmeyer, Torsten Schramm

WFD waren erschienen. Es wurde ein anregendes Wochenende mit Vorträgen, Diskussionen und Arbeitsgruppen – und natürlich einer neuen Vorstandswahl.

Der Vorstand des Weltfriedensdienstes besteht nun aus 13 engagierten Mitgliedern, wir sind sicher, dass das nur Glück bringen kann. Als neue Vorstandsmitglieder begrüßen wir Uta Kirchner, Claudia Roos, Nike Durczak und Wulf Schubert. Wiedergewählt wurden Walter Spellmeyer, Helge Löw, Ulrich Alff, Klaus Ebeling, Uta Gerweck, Sabine Hepperle, Fritz Pfeiffer, Torsten Schramm und Christa Schöler.

Günter Reichow und Heinz-Josef Delißen haben den Vorstand (aber

nicht den WFD !) verlassen. Wir bedanken uns herzlich für ihr Engagement und hoffen, dass sie die Arbeit des WFD auch weiterhin wohlwollend und kritisch-solidarisch begleiten.

Der Termin für die nächste Mitgliederversammlung steht bereits fest:

am 5. und 6. November 2005  
im Haus der Demokratie.

## Neujahrswünsche

Wir wünschen unseren Mitgliedern, Freundinnen und Freunden ein gesundes, friedvolles Neues Jahr und bedanken uns für die vielfältige Unterstützung.



Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt  
A 9649 F



Hedemannstraße 14  
10969 Berlin

## Palästina

# Frieden lernen – Hass überwinden

Die Altstadt von Hebron, mit ihrem Basar einst Schauplatz lebendigen Markttreibens, gleicht einem Geisterviertel: Ganze Straßenzüge sind verwaist, die Häuser zerstört oder verlassen, Stacheldrahtbarrieren versperren vielerorts den Weg. Über den Gassen hängen Netze, als Schutz vor dem Müll, den israelische Siedler immer wieder auf palästinensische Passanten werfen.

Der Zugang zur Altstadt ist nur eingeschränkt und über die Checkpoints des israelischen Militärs möglich. Dieses unangenehme und für Bewohner und Besucher oft entwürdigende Procedere schreckt potenzielle Käufer ab, so dass die wenigen verbliebenen Geschäfte nur noch den halben Tag geöffnet sind.

Hebron selbst ist von außerhalb oft nur über zeitraubende Umwege oder über Eselspfade zu erreichen. Die Straßen werden vom israelischen Militär durch Felsblöcke oder Schutberge unpassierbar gemacht, die Menschen fühlen sich eingesperrt in ihrer Stadt.

### Es herrschen Angst und Wut

Das Bild, das der überwiegende Teil der palästinensischen Männer und Frauen, aber auch schon ihre Kinder, von den Israelis entwickelt haben, ist geprägt durch die täglichen negativen Erfahrungen mit Soldaten und extremistischen Siedlern. Kaum einer weiß, dass es auch in Israel viele Menschen gibt, die sich für eine Politik des Friedens und der Versöhnung engagieren.

Inzwischen ist fast jede Familie aus Hebron von den Folgen von Okkupation und Konfrontation betroffen: Familienmitglieder wurden verhaftet, durch das Militär verletzt oder gar getötet.

Verzweiflung und wachsende Gewaltbereitschaft machen auch vor der Jugend nicht halt: Mehrere hundert palästinensische Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren sitzen in israelischen Gefängnissen. Sie sind angeklagt, Steine geworfen zu haben, Widerstand gegen das israelische Militär oder gegen die Siedler geleistet zu haben. Symptomatisch für die desolate politische, soziale und ökonomische Situation ist die Zunahme von Gewalt auch im Umgang der Jugendlichen miteinander; viele von ihnen werden kriminell.



### Alternativen zur Gewalt

LOWNP – *Library on Wheels for Nonviolence and Peace*

Aber es gibt auch palästinensische Organisationen, die der festen Überzeugung sind, dass der palästinensisch-israelische Konflikt nicht durch Ge-

walt gelöst werden kann. Sie machen sich für eine Verhandlungslösung stark und zeigen auch innerhalb der palästinensischen Gesellschaft Alternativen zur Gewalt auf. Eine von ihnen ist die *Library on Wheels for Nonviolence and Peace* (LOWNP). Der Weltfriedensdienst unterstützt LOWNP dabei, jungen Menschen gewaltfreie Konfliktlösungsmöglichkeiten aufzuzeigen. In einem sechsmonatigen Training werden die Jugendlichen zu Multiplikatoren in ziviler Konfliktbearbeitung ausgebildet. Anschließend werden sie als „Konfliktpiloten“ in ihrem sozialen Umfeld, an Schulen und in Jugendorganisationen als Mediatoren arbeiten und ihre Hilfe in Konflikten anbieten.

*„Die Jugendlichen, die schon so viel Gewalt erfahren mussten, sind für neue Ideen offen. Es ist ein langer Weg, den wir gehen, aber es gibt keine Alternative: Wir müssen Vorarbeiten für ein friedliches Leben in Palästina leisten.“*

Mirjam de Vries  
Friedensfachkraft des WFD

**Mit Projekten des Zivilen Friedensdienstes unterstützt der Weltfriedensdienst zivilgesellschaftliche Initiativen darin, Wege der gewaltfreien Konfliktbearbeitung zu gehen, Gewalt zu überwinden und Versöhnungsprozesse einzuleiten.**

**Mit Ihrer Spende leisten Sie einen wichtigen Beitrag dazu, dass wir unsere Arbeit fortsetzen können. Für Ihr Vertrauen und Ihre Unterstützung danken wir Ihnen herzlich.**

### WFD-Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft, Konto 31 47 505, BLZ 100 205 00 und Sparkasse Bonn, Konto 49 999, BLZ 380 500 00  
Spenden sind steuerabzugsfähig lt. Freistellungsbescheid d. Finanzamts f. Körperschaften l v. 8. 10. 2002 (Nr. 27/681/51497)